

Anzeiger für Böhmen am Berge

und Umgegend

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, spätere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieger keinen Anspruch auf Vierterung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Pf.

Anzeigenpreis. Die einseitige Millimeterzeit oder deren Raum 5 Rpfg. Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß u. nach Preisliste. Z. Z. in Preisliste Nr. 6 gültig. Hauptdrucker und Verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Böhmen, D. 11.38 760. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Böhmen, Streblener Straße 9. Anzeigen werden nicht übernommen.

Erscheint wöchentlich dreimal: Montag, Mittwoch und Freitag
Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.
Geschäftsstelle: Streblener Straße 9.

Nr. 35 | Der Bezug gilt als vorbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gefündigt wird. | **Mittwoch, den 23. März 1938** | Für un deutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 54. Jahrgang

Beginn des Wahlkampfes.

Reichsminister Dr. Goebbels gab die Parole. — Oesterreichs freiwillige Heimkehr. — Rechenschaftsbericht über fünf Jahre Aufbau.

Der Wahlkampf ist eröffnet. Reichsminister Dr. Goebbels hat in einer Großkundgebung im Berliner Sportpalast, der Stätte so mancher Geschichte gewordener Großveranstaltungen der Partei, unter immer neuen Beifallskundgebungen der Zuhörer die Marschrichtung angegeben und den Millionen, die im ganzen Reich an den Lautsprechern versammelt waren, in richtungweisender Rede klargemacht, worum es bei dieser wahrhaft historischen Abstimmung geht.

Dr. Goebbels begann mit einem Rückblick auf die internationale Lage vor zwei Monaten, die im wesentlichen durch eine beispiellose in seine Hege gegen Deutschland und seine Staatsführung gekennzeichnet war.

Im Reichstag hat am 20. Februar der Führer darauf hingewiesen, daß es sich eine Großmacht wie Deutschland auf die Dauer nicht gefallen lassen könne, wenn ihre Volksgenossen an den eigenen Grenzen gequält und mißhandelt würden. Entwürfte Pfui-Kühe brandeten auf, als Dr. Goebbels, auf das Abkommen von Berchtesgaden eingehend, den Namen Schuschnigg nannte und das Verhalten des damaligen Bundeskanzlers eindeutig als Verrat und Wortbruch kennzeichnete.

Der Minister legte dar, daß es des Führers ehrliche Absicht gewesen sei, zum Frieden zu kommen, während demgegenüber Schuschnigg entschlossen gewesen sei, unter dem Schein der Loyalität das Abkommen zu brechen. Das Volk habe auch instinktiv gefühlt, daß es Schuschnigg darauf anlegte, die Großzügigkeit und Loyalität des Führers aufs gröblichste zu mißbrauchen.

Diese inloyale Haltung mußte den bis dahin mühsam zurückgehaltenen Volkszorn unweigerlich zum Ausbruch kommen lassen. So standen unter diesen Umständen innerpolitische Auseinandersetzungen bevor, deren Ausgang nicht abzusehen war. Es drohte die Gefahr des Bürgerkrieges. In diesem Augenblick aber habe der Führer das in seiner Reichstagsrede gegebene Versprechen einlösen müssen und wollen, das Versprechen, nicht zu dulden, daß deutsche Volksgenossen an den Grenzen des deutschen Reiches gequält würden und daß Oesterreich ein Schlachtfeld des Bolschewismus und damit ein zweites Spanien würde.

Mit Nachdruck wandte sich Dr. Goebbels gegen den vielfach in der internationalen Presse erhobenen Vorwurf, Deutschland habe die österreichische Bevölkerung durch einen militärischen Gewaltstreich unter eine Diktatur gebeugt. Minutenlange stürmische Zustimmungskundgebungen unterstrichen seine Feststellung: „Wir sind nicht in Oesterreich eingedrungen, sondern die österreichische Regierung Seyß-Inquart hat uns gerufen. Sie hat uns gerufen, nicht, um das Volk zu tyrannisieren, sondern um das Volk gegen seine Feinde zu beschützen. Diejem Ruf konnte sich der Führer niemals verweigern.“

„Was der Führer vorausgesehen hatte, traf ein: das österreichische Volk dachte anders als seine vergangene Regierung, das Volk verwarf sie als Tyrannen und begrüßte den Führer als seinen Retter! Als der Führer in Wien einzog, konnte die internationale Presse mit Recht feststellen, daß auf solche Art niemals und nirgendwo ein Kaiser oder König von seinem Volke empfangen worden ist. (Stürmischer Beifall.)“

„Was Generationen geträumt und ersehnt hatten, wofür Hetafomben von Menschen in früheren Zeiten geopfert worden waren, was immer die Vision der wahren Patrioten im alten Deutschland und in Oesterreich gewesen und geblieben war, fand seine Erfüllung. Wie von einem Frühlingssturm sind in 24 Stunden alle Widerstände und Hemmnisse gegen die Einigung des deutschen Volkes hinweggefegt worden, das große deutsche Reich ist nun Wirklichkeit.“ (Brausende Heilrufe.)

Dr. Goebbels zerstreute die Befürchtungen, daß etwa der österreichisch-deutsche Volksscharakter im großen deutschen Volksscharakter unterdrückt oder mißachtet werden sollte. „Wir wollen keinen über Zentralismus, wir sind stolz auf die Vielgestaltigkeit unserer Städte und unserer Länder.“

Warum noch eine Abstimmung?

„Es wird nun vielfach die Frage aufgeworfen, warum über den Anschluß noch eine Abstimmung? Gibt es doch keinen Deutschen in Oesterreich und im übrigen Reich, der zur Frage der Wiedervereinigung nein sagen könnte. Kann überhaupt noch deutlicher als durch den jubelnden Empfang des Führers im großen Deutschen Reich die wahre Meinung des Volkes zutage treten? Nein, gewiß nicht. Für uns ist diese Stimme des Volkes Beweis genug.“

Im folgenden zog Dr. Goebbels einen Vergleich zwischen der Saarabstimmung und der kommenden Wahl in Oesterreich. Wenn wir keine Wahl angefeht hätten, würden gewisse Wahrheitsforscher in Paris, London und Moskau jahrelang nicht müde werden, der Welt einzureden, daß wir Oesterreich vergewaltigt hätten.

Es soll aber nun der Welt ganz das vor Augen geführt werden, daß wir es gar nicht nötig haben, Gewalt anzuwenden; wir werden es der Welt beweisen, daß Oesterreich nicht nur freiwillig, sondern freudig zum Reich gekommen ist. (Stärkster Beifall.) Deutschland wahrte damit das einst so bom-

Leistungszahlen aus fünf Jahren.

Über diese Aufbauarbeit gab Dr. Goebbels einen eindrucksvollen Rechenschaftsbericht. „Wir sind überzeugt, daß das deutsche Volk bei nächster Überprüfung unserer Aufbauarbeit zu dem Ergebnis kommen wird: sie haben getan, was Menschenkraft überhaupt nur tun kann. Der Führer hat in der Tat Deutschland vom Abgrund zurückgerissen, wenn wir auch manchmal vielleicht vergessen, wie es in Deutschland damals ausgesehen hat. Unsere österreichischen Volksgenossen dagegen werden es sich gewiß vorstellen können, weil sich Oesterreich heute noch in einer ähnlichen Lage befindet.“

Nach einem Rückblick auf die trostlosen Verhältnisse, die der Führer bei der Machtübernahme vorfand, gab Dr. Goebbels umfangreiches und unwiderlegliches Material über das grandiose Aufbauwert des Führers in fünf Jahren.

Er wies darauf hin, daß es Deutschland fertiggebracht hat, die Zahl von sieben Millionen Arbeitslosen auf eine halbe Million herabzubringen. Er wies nach, daß gleichzeitig die Zahl der Be-

schäftigten von 11,5 Millionen 1932/33 auf 19 Millionen 1937/38 gestiegen ist, so daß heute praktisch von einer Arbeitslosigkeit in Deutschland überhaupt nicht mehr gesprochen werden kann. In gleichem Maße haben die Zahlungsschwierigkeiten abgenommen. Die Gesamtzahl der Konturje und Vergleichsverfahren ging von 27 900 im Jahre 1931 auf 5000 im Jahre 1937 zurück, die Zahl der landwirtschaftlichen Zwangsversteigerungen verringerte sich von 5800 auf 1670 im gleichen Zeitraum. Diese Zahlen liegen weit unter dem Stand der Vorkriegszeit, obwohl die Zahl der Betriebe wesentlich zugenommen hat.

Wenn aber nun gefragt wird, warum nicht nur Oesterreich, sondern auch das übrige Reich abstimmen soll, so lautet die Antwort: „Wir wollen Oesterreich nicht allein zur Wahl gehen lassen. Von jetzt ab soll das deutsche Oesterreich alles mit dem Reich gemein haben, auch sein Bekenntnis zum Reich. Damit wird diese Wahl eine wahrhaft historische.“ Deutschland stimmt ab über das Reich, zugleich aber auch über eine fünfjährige Aufbauarbeit des nationalsozialistischen Regimes.

Industrie und Landwirtschaft.

Dr. Goebbels hob weiter hervor, daß die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiter von 3,7 Millionen im Jahre 1932 auf mehr als 7 Millionen im vergangenen Jahre angestiegen ist, was eine Erhöhung der Jahresarbeitsleistung um mehr als das Doppelte bedeutet. Im Jahre

1937 sind über 16 Milliarden Industriearbeiter-Stunden für die Volkswirtschaft geleistet worden, d. h. 8,1 Milliarden mehr als 1932. Während 1932 nur 4,2 Milliarden Reichsmark als Ertrag für verbrauchte Maschinen neu investiert wurden, erhöhte sich dieser Betrag 1937 auf 15 bis 16 Milliarden Reichsmark.

Weiter verwies der Minister auf die umfangreichen Maßnahmen zur Steigerung der Erträge der deutschen Landwirtschaft durch intensive Bearbeitung des Bodens: Die Ausgaben für Düngemittel erhöhten sich im Vergleich zu 1932/33 um mehr als 33 Prozent. Auf einen Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche werden in Deutschland 32,7 Kilogramm, in Oesterreich nur 2 Kilogramm Reinkali und an Stickstoff 19,8 bzw. 1,5 Kilogramm verwandt. Die Erfolge dieser Bewirtschaftung in Deutschland kommen in den steigenden Hektarerträgen zum Ausdruck, die im Kartoffelbau um 11 v. H. und im Zuckerrübenbau um 3 v. H. zugenommen haben.

Die Anbaufläche für Spin- und Faserstoffe umfaßt heute 67 000 Hektar gegenüber 22 800 Hektar im Jahre 1932, was einer Steigerung um das Dreifache gleichkommt. Durch dieses Ergebnis wurde der Bedarf der deutschen Leinenindustrie zum größten Teil aus heimischer Produktion sichergestellt.

Durch diese Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion stiegen auch die Verkaufserlöse der Landwirtschaft, und zwar von 6,5 Milliarden im Jahre 1932/33 auf 9 Milliarden Reichsmark im Jahre 1936/37.

Durch den Einsatz des Reichsarbeitsdienstes, den Dr. Goebbels dann im Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Gewinnung neuen Bodens anführte, wurden 261 000 Hektar Ösland erschlossen, somit also eine neue Provinz für unser Volk friedlich erobert. Die im Jahre 1935/36 vom Reichsarbeitsdienst ausgeführten Kulturarbeiten bringen eine jährliche Ertragssteigerung von etwa 30 Millionen Reichsmark. Durch Meliorationen wurden 300 000 Hektar landwirtschaftlich nutzbar gemacht, durch Deichbau und Flußregulierungen schließlich 83 000 Hektar vor Hochwasser geschützt.

Bekanntnis zu Konrad Henlein.

Der Bund der Landwirte und Deutsche Gewerbeartei aufgelöst.

Das Presseamt der Sudetendeutschen Partei in Prag teilt mit: „Der Obmann des Bundes der Landwirte, Gustav Hader, hat die Sudetendeutsche Partei davon verständigt, daß der Bund der Landwirte mit dem heutigen Tage (Dienstag) aus der Regierung austritt und bereit ist, sich ganz der sudetendeutschen Einheitsbewegung unter Führung Konrad Henleins einzugliedern. Die Sudetendeutsche Partei nimmt diese Entscheidung mit Freude und Genugtuung zur Kenntnis. Dem Kampf des Sudetendeutstums um Lebensrecht und Lebensraum sind damit neue Kräfte zugewachsen. Die Organisationsleistung der Sudetendeutschen Partei wird sofort die notwendigen Durchführungsarbeiten erlassen.“

In einer Verfügung erklärt Gustav Hader, dem am 16. März vom Reichsparteivorstand des Bundes der Landwirte die Vollmacht zu allen Entscheidungen über das Schicksal der Partei erteilt wurde, daß der im Jahre 1926 begonnene Versuch, im Wege der Mitarbeit an der Regierung zu einer nationalen Bewegung im Staate und zur Sicherstellung der Lebensrechte der sudetendeutschen Volksgruppe zu gelangen, gescheitert sei. Ebenso habe die Politik, die mit dem Regierungsbeschluß vom 18. Februar 1937 eingeleitet worden sei, verfehlt. Die Entwicklung der letzten Zeit erfordere die einheitliche Ausrichtung und den geschlossenen Einsatz aller Volkskräfte.

Infolge des Austritts des Bundes der Landwirte aus der Regierung hat Minister Spina dem Staatspräsidenten Dr. Benesch sein Rück-

trittsgesuch als Minister überreicht. Das Rücktrittsgesuch wurde angenommen. Spina war seit 1926 Minister.

Ende der Deutschen Gewerbeartei.

Mois Stenzl, der von der Parteileitung der Deutschen Gewerbeartei in der Tschechoslowakei bevollmächtigte Sprecher, hat nachstehende Erklärung abgegeben:

Als Bevollmächtigter der Deutschen Gewerbeartei erkläre ich mit dem heutigen Tage die Deutsche Gewerbeartei für aufgelöst. Die Entwicklung der letzten Zeit hat eindeutig erwiesen, daß der Kampf des Sudetendeutstums um seine Zukunft und Existenz nur geschlossen und unter einheitlicher Führung siegreich durchgeführt werden kann. Lage und Schicksal unserer deutschen Handwerker und Kaufleute sind abhängig vom Ausfall des nationalpolitischen Ringens und unserer politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Rechte. Ich fordere die Angehörigen meiner Partei auf, sich in die Sudetendeutsche Partei unter Führung Konrad Henleins einzugliedern.

Wie verlautet, verhandeln die deutschen Christlich-Sozialen über ihre weitere Haltung. Es gibt in ihr zwei Richtungen, von denen die vom Abgeordneten Schütz und Senator Pater Hügenrainer geführte Gruppe den Schritt des Bundes der Landwirte mitmachen und sich ebenfalls der Sudetendeutschen Partei anschließen will. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen.

1937 sind über 16 Milliarden Industriearbeiter-Stunden für die Volkswirtschaft geleistet worden, d. h. 8,1 Milliarden mehr als 1932. Während 1932 nur 4,2 Milliarden Reichsmark als Ertrag für verbrauchte Maschinen neu investiert wurden, erhöhte sich dieser Betrag 1937 auf 15 bis 16 Milliarden Reichsmark.

Weiter verwies der Minister auf die umfangreichen Maßnahmen zur Steigerung der Erträge der deutschen Landwirtschaft durch intensive Bearbeitung des Bodens: Die Ausgaben für Düngemittel erhöhten sich im Vergleich zu 1932/33 um mehr als 33 Prozent. Auf einen Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche werden in Deutschland 32,7 Kilogramm, in Oesterreich nur 2 Kilogramm Reinkali und an Stickstoff 19,8 bzw. 1,5 Kilogramm verwandt. Die Erfolge dieser Bewirtschaftung in Deutschland kommen in den steigenden Hektarerträgen zum Ausdruck, die im Kartoffelbau um 11 v. H. und im Zuckerrübenbau um 3 v. H. zugenommen haben.

Die Anbaufläche für Spin- und Faserstoffe umfaßt heute 67 000 Hektar gegenüber 22 800 Hektar im Jahre 1932, was einer Steigerung um das Dreifache gleichkommt. Durch dieses Ergebnis wurde der Bedarf der deutschen Leinenindustrie zum größten Teil aus heimischer Produktion sichergestellt.

Durch diese Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion stiegen auch die Verkaufserlöse der Landwirtschaft, und zwar von 6,5 Milliarden im Jahre 1932/33 auf 9 Milliarden Reichsmark im Jahre 1936/37.

Durch den Einsatz des Reichsarbeitsdienstes, den Dr. Goebbels dann im Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Gewinnung neuen Bodens anführte, wurden 261 000 Hektar Ösland erschlossen, somit also eine neue Provinz für unser Volk friedlich erobert. Die im Jahre 1935/36 vom Reichsarbeitsdienst ausgeführten Kulturarbeiten bringen eine jährliche Ertragssteigerung von etwa 30 Millionen Reichsmark. Durch Meliorationen wurden 300 000 Hektar landwirtschaftlich nutzbar gemacht, durch Deichbau und Flußregulierungen schließlich 83 000 Hektar vor Hochwasser geschützt.

Gewaltiger Aufschwung des Verkehrs.

Der Minister nannte dann nicht minder beachtenswerte Ziffern für den Aufschwung des Verkehrs wesens. Er konnte mitteilen, daß im Jahre 1937 im Reich 510 612 Kraftfahrzeuge hergestellt worden sind, so daß die Produktion an Kraftfahrzeugen in diesem einen einzigen Jahre genau so groß gewesen ist wie der gesamte Kraftfahrzeugbestand Deutschlands im Jahre 1926. Gegenüber 1932 hat sich die Produktion an Personenkraftwagen vervielfacht, und der Wert der Automobilindustrie ist seitdem von 29,5 auf 136 Millionen Reichsmark im Jahre 1937 angestiegen.

„Wo gibt es in der ganzen Welt“, so fragte Dr. Goebbels im Hinblick auf dieses im alten Reich vollzogene, im deutschen Oesterreich nun in Angriff genommene Programm, „auch nur annähernd gleiche Leistungen?“ Und dieser wirtschaftliche Aufschwung habe sich nicht nur für einen beschränkten Kreis ausgewirkt.

Der Nationalsozialismus habe sich redlich bemüht, mit dem Aufschwung der Wirtschaft den Lebensstandard für jedermann nach und nach zu heben, und zwar nicht mit Hilfe irgend welcher Experimente, sondern auf solider Grundlage. Dr. Goebbels bewies, daß

der wirtschaftliche Aufschwung auch zum Wohle des einzelnen Volksgenossen sich ausgewirkt habe.

So sei der Steigerung der deutschen Produktion eine Erhöhung des Lebensstandards gefolgt.

Oesterreichs Wirtschaftsnot und ihre Beseitigung.

Dr. Goebbels schilderte in großen Zügen, wie das Friedensblut den größten Teil der österreichischen Industrie und Landwirtschaft zerstört habe und wie insbesondere die zwangsweise Trennung vom deutschen Wirtschaftsgebiet jede gesunde Entwicklung im deutschen Bruderlande zerstört hat. Er schildert die Zahlen der Erwerbslosigkeit: Für das kleine österreichische Land waren es nach der Statistik 250 000 bis 300 000 Arbeitslose. In Wirklichkeit aber betrug die Zahl der Arbeitslosen 500 000 bis 600 000 und dies bei einer Bevölkerung von knapp sieben Millionen. Fast jeder zehnte Staatsbürger war in Österreich erwerbslos. Wenn man aber die Familienangehörigen dazu zählt, war

ein Fünftel der österreichischen Gesamtbevölkerung ohne ausreichende Versorgung.

Im weiteren Verlaufe zeigte Dr. Goebbels, daß, da die Produktion weder in der Industrie noch in der Landwirtschaft ausgeschöpft war, der Handels- und Fremdenverkehr tief daneberlag und daß sich aus diesem Grunde eine Depression über das gesamte öffentliche und private Leben legte.

„Jetzt aber gilt es, die österreichische Wirtschaft an den gewaltigen deutschen Wirtschaftsaufschwung anzuschließen und in seinen starken Rhythmus einzupassen.“ In großen Zügen zeigte der Minister, daß hierzu eine grundlegende Umstellung der österreichischen Wirtschaftspolitik erforderlich ist, die sowohl die bisherige Geld- und Kreditpolitik wie auch Industrie und Landwirtschaft umfassen muß.

Steigerung der Produktion wird auch in Österreich der Hebel sein, der zur Gesundung der Wirtschaft angeht werden wird. Aus der Mehrproduktion wird sich die Beseitigung der Arbeitslosigkeit ergeben, wird die Kaufkraft der Massen gesteigert werden, wird eine verbesserte Lebenshaltung und ein neuer Wohlstand des österreichischen Volkes erwachsen. Die deutsche Reichsregierung werde durch Vergabe von öffentlichen Krediten und Förderung der privatwirtschaftlichen Investitionen die Durchführung eines großzügigen Aufbauprogrammes gewährleisten. Gauleiter Bittel wird am kommenden Donnerstag in einer großen Rede in Wien dieses Programm der Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen.

Als ein erstes Zeichen tatkräftiger Hilfe, die das Reich dem deutschen Österreich angedeihen ließ, bezeichnete der Minister die Festlegung der festen Relation zwischen Reichsmark und Schilling. Zum Schluß seiner Betrachtung über die österreichische Wirtschaftslage und die durch den Nationalsozialismus eingeleitete Entwicklung gab der Minister die Versicherung ab, daß bei der manchen schwierigen Probleme angedachten Angleichung mit aller Sorgfalt und aller Gewissenhaftigkeit vorgegangen werde, damit keinerlei Schaden für die österreichische Wirtschaft entstehe.

Steigende Verbrauchsziffern.

An unwiderleglichen Ziffern zeigte Dr. Goebbels, wie mit dem steigenden Volkseinkommen auch der Verbrauch gewachsen ist. So stieg der Konsum an Fleisch von 42 Kilogramm im Jahre 1932 auf 46 Kilogramm im Jahre 1937 pro Kopf der Bevölkerung; der Verbrauch an Butter von 7,5 Kilogramm auf 8,9 Kilogramm, an Weizenmehl von 44,7 Kilogramm auf 55,4 Kilogramm und an Zucker von 20 Kilogramm auf 24 Kilogramm. Stürmische Zustimmung unterstrich seine Feststellung, daß diese mehr verbrauchten gewaltigen Mengen von Lebensmitteln ja nicht von einigen wenigen Millionären, sondern von der breiten Masse des Volkes verzehrt worden sind.

2 Milliarden aus 5 Winterhilfswerken.

Einen überzeugenderen Beweis des sozialen Wollens und Schaffens der nationalsozialistischen Staatsführung kann man sich kaum denken, als er aus den Ziffern sprach, die Dr. Goebbels zum Winterhilfswerk nannte. Zu dem Vorwurf ausländischer Kritiker, die gewaltigen Summen des Winterhilfswerks würden nur durch Sammeln aufgebracht, stellte Dr. Goebbels unter stürmischer Heiterkeit fest, wenn das alte System gesammelt hätte, würde es sich wohl über den Eingang der Spenden sehr gewundert haben.

Mit Stolz konnte Dr. Goebbels darauf hinweisen, daß durch freiwillige Spenden im Jahre 1933/34 850 Millionen, im folgenden Jahre 360 Millionen, 1935/36 fast 372 Millionen und 1936/37 408 Millionen RM. aufgebracht worden sind. Diese gigantischen Ziffern würden sich für 1937/38 wahrscheinlich sogar auf 410 Millionen RM. erhöhen, so daß

in fünf Winterhilfswerken insgesamt fast zwei Milliarden RM. zur Linderung der Not aufgewendet worden sind.

Angelehnt des Rückganges der Zahl der Bereuteten konnten, wie Dr. Goebbels weiter erklärte, steigende Beträge für andere soziale Aufgaben aufgewendet werden. So konnten 1937 2 853 729 Kinder, die sonst ohne Licht und Luft hätten aufwachsen müssen, zur Erholung verschickt werden, dazu noch 262 457 Mütter. Die Gesamtzahl der von der NSD eingegründeten Kindergärten und Säuglingskrippen stieg auf 7634, die vom Deutschen Frauenwerk eingerichteten Mütterkassen auf 250. Dr. Goebbels bat, nicht die unermüdete Arbeit der ehrenamtlichen Helfer des WWS zu vergessen. Im Jahre 1934 standen 317 769 Volksgenossen im Dienste des Winterhilfswerks, 1937 sogar 848 330.

Die Bevölkerungsentwicklung.

Ganz besonders eindrucksvoll waren die Zahlen, die Dr. Goebbels dann über die Eheschließungen und Geburten gab, und die ebenfalls mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden. Die Zahl der Eheschließungen, die bis 1933 ständig zurückging, stieg im Dritten Reich von 517 000

1937 hat das deutsche Volk über 33 Milliarden Reichsmark mehr erarbeitet, als im Jahre 1932. Das Volkseinkommen ist von 45,2 Milliarden Reichsmark 1932 auf 68 Milliarden 1937 gestiegen.

Erstürmend war die Gegenüberstellung dieser Entwicklung im Reich mit der des alten Österreich. Während in Deutschland z. B. der Verbrauch an Weizenmehl pro Kopf der Bevölkerung im Jahre 1937 im Vergleich zu 1932 um 17 Prozent stieg, fiel er in Österreich um 21 Prozent; während er bei Zucker um 11 Prozent stieg, fiel er in Österreich um 5 Prozent. Bei Roggenmehl stieg der Verbrauch im alten Reich um 2 Prozent, in Österreich fiel er um 16 Prozent, bei Kaffee liegt er um 19 Prozent, in Österreich fiel er um nicht weniger als 50 Prozent.

Der Index des Fleischverbrauches in Wien ist von 100 im Jahre 1929 auf 56 im Jahre 1937 gesunken.

Während die Konsumgüter-Industrien in Deutschland voll beschäftigt sind, fiel der Index des Schuhumsatzes in Wien von 100 im Jahre 1929 auf 63 im Jahre 1937, bei Herrenkleidung von 100 auf 58, bei Damenkleidung von 100 auf 49! Mit allem Nachdruck betonte der Minister, daß diese Zahlen nicht erkundet sind, sondern das amtliche Material der österreichischen Handelskammer darstellen. Es ist dies ein erschreckendes Beispiel für die Art und Weise, wie die gewissenlosen, volksfremden und volksfeindlichen Elemente allmählich durch ihre Unfähigkeit und Struppellosigkeit Österreich in Grund und Boden regiert haben.

Man kann es verstehen, warum das deutsche Volk in Österreich auch aus diesem Grunde den Führer als Retter begrüßte, warum sich in Wien die Menschen in den Straßen unarmen und in Freudensträßen ausbrachen, als der Führer in die Hauptstadt des deutschen Österreichs einzog. Jeder wußte: Das ist die Rettung.

Erholungsfürsorge und Reisen.

Mit ebenso überzeugendem Zahlenmaterial belegte Dr. Goebbels, wie im Zuge dieser Entwicklung auch das soziale Leben in Deutschland befruchtet worden ist. Mit berechtigtem Stolz konnte er, immer wieder von langanhaltenden Zustimmungskundgebungen unterbrochen, auf die Tatsache hinweisen, daß durch die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ seit 1934 384 Seefahrten mit 490 000 Teilnehmern, über 60 000 Landreisen mit über 19 Millionen Teilnehmern und 113 000 Wanderungen mit rund 3 Millionen Teilnehmern durchgeführt hat. „Mit staunender Bewunderung lesen wir heute in den Zeitungen, daß 3000 deutsche Arbeiter in Tripolis angekommen sind. Wo gibt es das in der Welt? Wo sind denn die Touristen aus Sowjetrußland, aus diesem „Paradies“ der Arbeiter und Bauern, auf das die westlichen Demokratien so voll Ehrfurcht und Bewunderung schauen.“

Noch weitere Ziffern, die der Minister nannte, unterstrichen diesen grandiosen Leistungsbericht, 77 Millionen RM. Aufwendungen für „Kraft durch Freude“ seit 1934, 155 Millionen Veranlagungsteilnehmer, 41 000 Besucher in den 84 Erholungsheimen der DAF, 600 Millionen RM. Aufwendungen für „Schönheit der Arbeit“, für Kauten, Gärten, Sport- und Schwimmanlagen, wofür insgesamt im Jahre 1937 allein 109 Millionen RM. aufgewendet wurden. Mit diesen Leistungen braucht sich die nationalsozialistische Staatsführung nicht vor dem Volk zu verstecken.

Im Jahre 1932 auf 620 000 im Jahre 1937. Insgesamt konnten in den vergangenen fünf Jahren 460 000 Paare mehr heiraten als in den letzten fünf Jahren vor der Machtergreifung. Bis Ende 1937 hat die nationalsozialistische Regierung in planmäßiger Förderung der Eheschließung über 878 000 Ehestandsdarlehen ausbezahlt. Die Zahl der lebendgeborenen Kinder stieg von 971 000 im Jahre 1933 auf 1 276 000 im Jahre 1937. Es sind dem deutschen Volk seit der Machternahme 1 130 000 Kinder mehr geschenkt worden.

Die Zahl der Lebendgeborenen in Österreich ging in denselben fünf Jahren, in denen in Deutschland 1 130 000 Kinder mehr geboren wurden, von 102 200 auf 85 600 zurück.

In Deutschland kamen auf 1000 Einwohner im vergangenen Jahre 18,9, in Österreich 12,8 Lebendgeborene. Bedürfen diese Zahlen noch eines Kommentars? In Wien standen im Jahre 1937 den 10 032 Lebendgeburt 24 453 Sterbefälle gegenüber! So war Wien eine sterbende Stadt. Auf 1000 Einwohner kamen im vergangenen Jahre in Wien 5,4, in Berlin 14 Lebendgeborene, in Wien 13, in Berlin 12,7 Sterbefälle. Das bedeutet für Wien einen Sterblichkeitsüberschuß von 7,6 auf 1000 der Bevölkerung.

Eine Geburtenziffer von 5,4 auf 1000 ist in keiner anderen Großstadt der Welt zu finden. Berlin dagegen ist von seinem tiefen Stand von 8,7 Lebendgeborenen im Jahre 1933 je 1000 Einwohner auf 14 Lebendgeborene im Jahre 1937 gestiegen! Hand in Hand damit geht eine erfolgreiche Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, so daß von den Geburtsjahrgängen 1933 bis 1937 rund 63 000 Kinder mehr am Leben erhalten werden konnten als ohne Gewährung der staatlichen Hilfe zu erwarten gewesen wäre.

Der kulturelle Aufbau.

Im deutschen Kulturleben haben wir mit dem gedankenlosen Vorurteil aufgeräumt, daß es ohne den Juden nicht ginge. Und es ist tatsächlich mit der Ausscheidung des Juden nicht etwa ein Niederbruch, sondern vielmehr eine Blüte der deutschen Kultur verbunden gewesen.

Dr. Goebbels konnte feststellen, daß, was zunächst den Film anlangt, die Besucherzahlen der Lichtspielhäuser von 235 Millionen im Jahre 1932 auf über 376 Millionen im Jahre 1937 also um 141 Millionen angestiegen sind. Die Zahl der gemeinnützigen Theatervorstellungen der deutschen Bühnen erhöhte sich von 80,4 auf mehr als 100 Millionen Reichsmark und schließlich beträgt der Gesamtzuschuß der Länder, Provinzen und Gemeinden für die Sprechbühnen im Jahre 40 Millionen Reichsmark. Seit 1934 hat das Reich fast 69 Millionen an Zuschüssen zur Verfügung gestellt, Zuschüsse, die insbesondere der Organisation „Kraft durch Freude“ zugute kamen, die den deutschen Bühnen im vergangenen Jahre 13,5 Millionen zusätzliche Besucher gebracht hat. Das Theater des Volkes in Berlin allein wird in diesem Jahre von rund einer Million Berliner Arbeiter und Arbeiterinnen besucht.

Die Zahl der Rundfunkhörer hat sich von 4,2 Millionen im Jahre 1932 auf 9 087 000 im Jahre 1937 erhöht, so daß

Deutschland das stärkste Rundfunkland von ganz Europa.

geworden ist. Die Auflagehöhe der deutschen Tagespresse stieg von 15 Millionen im Jahre 1934 auf über 16 Millionen im vergangenen Jahre und ebenso stieg auch die Auflage der illustrierten Zeitschriften von 7,5 Millionen im Jahre 1933 auf 13 Millionen im Jahre 1937.

Am Schluß dieser stolzen Bilanz unseres sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufbaues verwies der Minister noch auf die gewaltige Bautätigkeit des Dritten Reiches: auf die Monumentalbauten und die Führerbauten in München, das Nürnberger Parteitagsgelände, die kommende Ausgestaltung des Hamburger Hafens, die geplante völlige Umgestaltung der Reichshauptstadt, die Parteibauten in Weimar und Dresden, die Schulungsbauten der Partei und die Adolf-Hitler-Schulen. Besonders Interesse fanden die Zahlen über den Wohnungsbau, der sich von 132 870 Neumwohnungen im Jahre 1933 auf über 282 000 im Jahre 1936 erhöhte.

Das ganze Volk tritt an.

„Das ist“, so erklärte der Minister unter Beifallsstürmen, „das Aufbaumerk unseres Führers! Dieses Aufbaumerk steht in der Welt ohne Beispiel da! An ihm haben wir alle an sorgenvollen Tagen und durchwachten Nächten mitgearbeitet! Im Zustand der Verzweiflung hat der Führer das Reich übernommen, im Zustand des unerlöschlichen Glaubens an unsere nationale Zukunft ruft der Führer nun die Nation. Bei uns herrscht die wahre Demokratie! Sonst könnte die Führung es nicht wagen, das Volk an die Wahlurne zu rufen.“

„Die Welt wollte eine Abstimmung. Sie soll sie haben! Wir werden ihr beweisen, daß das Österreich zu uns gehört; wir werden ihr beweisen, daß das Volk zum Führer steht; wir werden ihr beweisen, daß das Volk das nationalsozialistische Aufbaumerk billigt und bewundert. Ich bin der Überzeugung, daß sich nur ein ganz minderwertiger, schlechter Charakter in dieser historischen Stunde dem Rufe der Nation entziehen kann.“

Der Bewegung zur Seite mit dem Führer an der Spitze, der unser gewaltiges Werk geschaffen hat, steht die junge Wehrmacht. Sie verteidigt mit blankem Schwert unsere Grenzen und beschützt unsere nationale Ehre! Dr. Goebbels zeigte

dann die einzelnen Etappen der deutschen Außenpolitik auf, deren jede einzelne ein Beitrag zum Frieden geworden ist. Mit stärkstem Beifall wurden in diesem Zusammenhang vor allem die Worte Dr. Goebbels über die Wache Berlin-Rom und über die feste, in den Ereignissen der letzten Zeit bewährte Freundschaft mit Italien aufgenommen. Des weiteren gedachte er der gemeinsamen Front, die uns mit Japan in der Abwehr des Bolschewismus verbindet.

Die Nation ist aufgerufen, sich am 10. April zu bekennen. Der Führer selbst hat sie gerufen. Durch ihn ruft das Reich, das ewige Reich der Deutschen. Unser Ja ist nur die kleine Abtragung einer großen Dankeschuld. Und jetzt muß sich das Wort bewahrheiten: Der Führer ruft, und alle, alle kommen!

Das mitreißende Treuebekenntnis zum Führer, mit dem Dr. Goebbels seine mehr als zweifelhafte Ausführungen beendete, endete mit den Worten: Junge und Greise, Mann und Frau werden zur Stelle sein und unser Kampfruf soll heißen:

„Ein Volk — Ein Reich — Ein Führer!“

Die Fieber der Nation und das Treuebekenntnis zum Führer befruchteten diesen Schwur.

3000 deutsche Arbeiter in Nordafrika.

Dr. Ley und Präsident Cianetti begrüßten sie in Tripolis.

Seit Dienstag früh ergehen sich 3000 deutsche Arbeiter in der afrikanischen Sonne von Tripolis. Als die drei Rdf-Schiffe im Hafen von Tripolis unter den Klängen italienischer Militärkapellen die deutschen Urlauber an Land setzten, wurden sie von Dr. Ley mit herzlichsten Worten empfangen. Er übermittelte die Grüße des Führers. Dann zeigte er die Entwicklung dieses gewaltigen nationalsozialistischen Gemeinschaftswerkes auf, von der ersten Madeirafahrt bis jetzt zu dieser Tripolistreise. Ein Sieg heil auf den Duce und auf Adolf Hitler schloß seine Ansprache.

Dann sprach Präsident Cianetti. Er brachte seine tiefste Genugtuung über den heutigen Tag zum Ausdruck und versprach, Dr. Ley auch die weitere Unterstützung der italienischen nationalsozialistischen Organisationen. Unter der jubelnden Zustimmung der Teilnehmer erklärte Cianetti, es sei sehr gut, daß sich die deutschen Menschen auf diesem Wege wieder an den Aufenthalt auf kolonialen Boden gewöhnten.

Nach der Begrüßung begaben sich die Rdf-Fahrer in die alte innere Stadt und besuchten hier die zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Am Mittag besichtigten die deutschen Urlauber zusammen mit Dr. Ley die Tripolis-Messe. Für Donnerstagabend hat Marschall Falbo Einladungen an Dr. Ley und seine Begleitung ergahen lassen. Im Anschluß daran findet eine große Kundgebung statt, an der auch Marschall Falbo, Dr. Ley und Präsident Cianetti teilnehmen werden. Für Mittwochvormittag hat Marschall Falbo zu Ehren des Reichsorganisationsleiters eine Truppenparade angelehrt.

„Das alles ist Ihr Werk!“

Dr. Ley an den Führer.

Unmittelbar nach der Landung der 3000 deutschen Rdf-Fahrer in Tripolis hat Dr. Ley an den Führer folgendes Telegramm gerichtet: Mein Führer! Ich melde die letzte Seefahrt deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen im Mittelmeer. 30 000 deutsche Menschen haben im Winter 1937/38 die herrliche Südländfahrt erlebt. Im nächsten Winter wird die doppelte Anzahl Schiffe fahren und hunderttausend schaffende Menschen werden diese einmalige Erholung genießen. Das alles ist Ihr Werk. Mein Führer! Wir danken Ihnen.

Gleichzeitig hat Dr. Ley ein herzliches Danktelegramm an den Duce gerichtet, worin er betont, daß er hoffe, an den italienischen Arbeitern, die in diesem Sommer nach Deutschland kommen, etwas wieder gutmachen zu können.

Die 2000 Wiener in Berlin.

Stürmische Begrüßung.

Mit einem Jubel ohnegleichen wurden Dienstag vormittag die 2000 Wiener Arbeitskameraden auf dem mit Blumen und Hatentkrenzspannern ausgeschmückten Anhalter Bahnhof in Berlin empfangen. Noch auf dem Bahnsteig entbot den ersten Gruß Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Bippert, der jedesmal nach dem Eintreffen einer der vier Sonderzüge sprach. Da-

nach begaben sich die Wiener Arbeitskameraden unter stürmischen Heilrufen, die von der spalterbildenden Menge ebenso stürmisch erwidert wurden, durch die mit Frühlingsblumen geschmückten Portale zur Ostseite des Bahnhofes, wo der stellvertretende Gauleiter, Staatsrat Görlitzer, sprach. Dann ging es zumest mit Omnibussen in die Quartiere, wo ein festlich gedeckter Mittagstisch die Gäste erwartete. Auf der Fahrt wurden die Wiener Arbeiter von den Berlinern begeistert umjubelt. Die Gruppen, die sich zu Fuß in ihre Quartiere begaben, bekamen die begeistertsten Grüße am unmittelbarsten zu spüren. Unterwegs wurden sie mit Frühlingsblumen von jungen Mädchen geschmückt.

Nur etwa 5 v. H. der 2000 Gäste sind, wie Reiseleiter Starek mitteilt, alte Nationalsozialisten. Mit Absicht wurden gerade aus den marxistischen Arbeiterkreisen diese 2000 Deutschlandfahrer ausgewählt, damit sie sich mit eigenen Augen von dem nationalsozialistischen Umbruch überzeugen können. So wurden allein im 10. Wiener Bezirk von 120 Arbeitern 50 ehemalige Kommunisten ausgelacht.

10 000 Oesterreicher beim Stapellauf.

Der Stapellauf des zweiten Rdf-Schiffes, der wegen der österreichischen Ereignisse verlegt wurde, findet nunmehr am 29. März auf der Howaldtwerft in Hamburg statt. An der großen Feier des Stapellaufes, die um 14.30 Uhr beginnt, nehmen u. a. 10 000 Volksgenossen aus Österreich teil, die als erste Rdf-Urlauber aus ihrer Heimat ins Reich gekommen sind.

Das Hatentkrenz auf dem Großglockner.

Deutschlands höchster Gipfel.

Seit der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich ist nicht mehr die Zugspitze der höchste Gipfel Deutschlands, sondern der 3800 m hohe Großglockner in den hohen Tauern. Nun haben drei SA-Männer des Sturms 23 in Matrie in Osttirol nach schwierigerem Aufstieg auf dem Gipfel des Großglockners die Hatentkrenzflagge gehißt.

Der Führer in Nürnberg.

Besichtigung der Parteitagsbauten.

Der Führer wollte am Montag in Nürnberg, um sich von dem Fortgang der Bauarbeiten auf dem Reichsparteitagsgelände, insbesondere beim Bau der Kongreßhalle, zu überzeugen. Ferner besichtigte der Führer das im Hirschbachtal in der Hersbruder Schweiz in natürlicher Größe errichtete Teilmodell des Deutschen Staates, das einen nachhaltigen Eindruck von den gewaltigen Ausmaßen des auf dem Reichsparteitagsgelände entstehenden größten Stadions der Welt vermittelte. An der Besichtigung nahmen u. a. teil die Architekten Generalbaupinspector Professor Speer und Stadtbaurat Brugmann-Nürnberg.

Lokales und Provinzielles.

Bobten am Berge, 23. März 1938.
Abdruck unserer Nachrichten ohne Quellenangabe
wird strafrechtlich verfolgt.

Alle hören im Gasthaus „Goldenes Kreuz“ den Führer!

Am Freitag, den 25. März d. J., um 20 Uhr spricht der Führer von einer Wahlumgebung in Königsberg. Aus diesem Anlaß findet daher im Saale des Gasthauses „Zum goldenen Kreuz“ ein Gemeinschaftsempfang statt. **Kein Volksgenosse darf fehlen.** Jeder Betriebsführer nimmt mit der Gefolgschaft geschlossenen daran teil.

Der Propagandaleiter der NSDAP.

Achtung, WSW-Betreute!

In der Ausgabe der „Deutsches Haus“ erfolgt am 28. März 1938 die nächste Ausgabe, und zwar in der Zeit von 14—16 Uhr. Der Ortsbeauftragte des WSW.

Wetter in Zobten und Umgegend am 23. März, früh 7 Uhr. (Wetterstation.)
Barometer = 763,8 mm, gestern früh = 764,7 mm, Thermometer = 6,8° C., Tief-temperatur nachts = 6,0°, über dem Boden = 3,0°, Maximum gestern = 21,6°, Minimum = 6,5°, Boden = 3,2°, relative Feuchtigkeit = 88%, Wind = SW, 0—1, Bewölkung = $\frac{8}{10}$ des Himmels bedeckt, Birren und durchbrochene Haufenwolken, Zug aus S., Niederschlag = Tau, St. 1, Boden = trocken. Wetter weiterhin = halbbeiter bis bewölkt, schwache westliche Winde, trocken, doch kühler.

Schanburg Bobten.

„Liebling der Matrosen“.

... dieser Liebling mit Namen Christel ist ein fünfjähriges Mädchen, ist die herzhafte Traudl Stark. Um die kleine Traudl ist eine Handlung aufgebaut worden, die reich an lustigen Einfällen ist. Neben Traudl Stark ist es vor allem Wolf Albach-Kelly, der mit seinem Humor, aber auch mit dem nötigen Ernst dem Spiel Inhalt gibt.

Es war einmal ein fünfjähriges Mädchen, das hieß Christel und lebte unter der Obhut einer Pflegerin, namens Anita in einer kleinen Hafenstadt am Adriatischen Meer. Vater und Mutter hatte die kleine Christel nicht mehr und der Großvater, der mütterliche, alte Generalkonsul O'Brian in Dubrovnik, wollte von dem Kinde nichts wissen, denn er war immer gegen die Ehe seiner alleinstehenden Tochter Nora mit einem Seemann gewesen. So lebte Christel vernünftig und lustig bei ihrer Anita und spielte mit den anderen Kindern in den Gassen und am Hafen. Dort ist bekanntlich immer etwas los. Heute z. B. wird der Torpedobootslehrer „Drao“ erwartet, was für die kleine Stadt eine Sensation bedeutet. Am meisten freut sich Anita, denn auf dem „Drao“ dient ihr Stefan als Matrose. Aufgeregt pukt sich Anita vor dem Spiegel, und Christel sieht zu. Frau Mara, die Nachbarin, wird auf Christel aufpassen. Schmolend läßt Christel ihre Betreuerin abziehen und sieht vom Fenster aus, wie das stolze Kriegsschiff unter dem Jubel des ganzen Städtchens langsam in den Hafen einläuft. Christel dreht sich um, und sieht da — Frau Mara ist in ihren Nachmittagschlummer gesunken. Schnell ist Christel aus dem Zimmer, auf der Straße und am Hafen. Christel rennt zum Kaufsteg, aber die Matrosen lassen sie nicht durch. Was tun? Eine Knabenschule wird von einem Lehrer herangeführt zur Befichtigung des Kriegsschiffes. Christel sieht sich blühschnell um. Da, ein kleiner Junge legt gerade seinen Anzug am Ufer ab, um zu baden. Rasch schlüpft Christel in die Jungensachen und schließt sich der Schule an. Nun ist sie auf dem Schiff und sucht überall nach Anita. — Christel ist, schon ziemlich müde, in die Offiziersmesse vorgezogen und eingeschlafen. So finden sie die Offiziere, als das Schiff schon längst auf hoher See ist. Rasch ist der kleine Widling der Liebling der Matrosen. Einmal aber wird es ernst, als Christel auf der Kelling balanciert und ins Wasser fällt. „Mann über

Bord“, erlöst das Kommando. Leutnant Juritsch, Christels besonderer Freund, springt sofort nach und holt die Kleine wieder an Bord. — Der Kommandant hat die Passenbehörden telegraphisch benachrichtigt, daß Christel an Bord ist. Leutnant Juritsch erhält den Auftrag, die Kleine in Dubrovnik bei ihrem Großvater abzuliefern. Juritsch, in Zivil, geht mit Christel in ein Hotel in Dubrovnik. Erst will er ohne das Kind dem Großvater gründlich die Meinung sagen. Der alte Herr wohnt in einer Villa in einem Vorort, aber der Hotelportier gibt Juritsch einen guten Tip. Die hübsche, junge Dame dort, geht auch dahin, er braucht nur zu folgen. Gesagt, getan! Juritsch hat noch nie einen so reizenden Weggenossen gehabt. Während verläßt Juritsch wieder das Haus. Der alte O'Brian tobt. Da kommt die hübsche, junge Dame, der Wegweiser des Leutnants, ins Zimmer, es ist Mary, die Tochter des Generalkonsuls. Juritsch will nun mit Christel fort von Dubrovnik, da sieht er auf dem Reisebüro seine schöne Unbekannte, die zwei Blöße nach Nizza bestellt. Sofort bucht Juritsch einen Platz auf demselben Dampfer. In einem Koffer schmuggelt er Christel an Bord. Mary ist höchst erfreut, ihren Platz vom Tag vorher an Bord anzutreffen. Christel ihrerseits freundet sich mit einem netten, älteren Herrn an und ahnt nicht, daß das ihr Großpapa ist. Juritsch ist empört über Mary, als er weiß, daß sie O'Brians Tochter ist, denn er hält sie für Christels hergelohe Mutter. Er ahnt ja nicht, daß Mary nur Christels Tante ist und gar nichts von dem Kind ihrer älteren Schwester weiß. Aber allmählich klärt sich ein Irrtum nach dem anderen auf, und Juritsch, dessen Offizierspatent Christel als Drachen in die Luft fliegen ließ, wird kunden-telegraphisch vom Kommandanten seines Schiffes als Marineoffizier bestätigt. Christel strahlt vor Glück. Nun hat sie einen netten, jungen Papa, eine noch nettere, reizende Mama und zu allem Überfluß hat die Kleine noch einen prächtigen, alten Großpapa. Die Flucht auf das Kriegsschiff hat sich gelohnt für den kleinen Liebling der Matrosen! An.

Die jüngsten Freiwilligen.

In diesen Tagen ruft die Hitler-Jugend zum dritten Male alle zehnjährigen Jungen und Mädchen auf, sich in die große Gemeinschaft der deutschen Jugend einzureihen. Jeder zehnjährige junge Deutsche, sowohl Junge wie Mädchen, soll in der Staatsjugend die Kameradschaft, die Disziplin und die Einsatzbereitschaft kennenlernen, die ihn stählt und gesund erhält. Um jedem Jungvolkanwärter und seinen Eltern die Aufgaben und Pflichten im Jungvolk vor Augen zu führen, hat die Reichsjugendführung eine Dienstvorschrift herausgegeben. In einem Geleitwort wendet sich der Reichsjugendführer Baldur von Schirach an seine jüngsten Kameraden: „Die Kameradschaft der Millionen ist uns nicht geschenkt worden. Damit Du in einer innigen Gemeinschaft dem Führer Adolf Hitler und dem deutschen Volke dienen kannst, haben viele Deiner Kameraden ihr Leben lassen müssen, andere wieder haben in jahrelanger harter Arbeit selbstlos und treu, trotz Not und Verfolgung, am Aufbau des stolzen Werkes der Hitlerjugend mitgearbeitet, das Dir gehört. Werde dieses Werkes würdig, indem Du gehorsam Deine Pflicht erfüllst im Geiste Deines Kameraden Herbert Norfus, der für unsere große Gemeinschaft starb. Lebe für den Führer! Lebe für Deutschland!“ Die Dienstvorschrift gibt in Form einer 66 Seiten starken Broschüre erschöpfende Auskunft über alles Wissenswerte, was mit dem Jungvolkdienst zusammenhängt. Nach einem Abriss der Geschichte der Hitler-Jugend, dem Wortlaut des grundlegenden Gesetzes vom 1. Dezember 1936 und einem Aufsatz über die Kameradschaft in der Jugendorganisation sind im ersten Teil alle den Dienst betreffenden Einzelvorschriften zusammengefaßt, während der zweite Teil einen klaren Ueberblick über die Organisation der HJ. gibt. Schließlich

werden die verschiedenen Aufgaben klar gestellt, die das Elternhaus, die Schule und die HJ. im Leben und in der Erziehung der Jungen zu erfüllen haben. Wie im Vorjahr, wird bei der Werbeaktion der Grundgedanke der Freiwilligkeit aufrecht erhalten, obwohl auf Grund der gesetzlichen Vorschriften eine zwangsweise Einziehung der Jungen und Mädchen ohne weiteres möglich wäre. Angesichts der Freude und Begeisterung, mit der die „jüngsten Freiwilligen des Nationalsozialismus“ sich um die Fahne der HJ. scharen, bedarf es jedoch keines irgendwie gearteten Druckmittels. Erfasst werden die zwischen dem 1. Juli 1927 und dem 30. Juni 1928 geborenen Jungen und Mädchen. Für die Zeit vom 25. bis 31. 3. ist eine „Woche der Pimpfe und Jungmädels“ geplant, die wie in den Vorjahren Propagandamärsche, Plakonzerte, Elternabende usw. bringen wird. Die Aufnahmeverpflichtung der Neulinge erfolgt am 19. April, am Vortage des Geburtstages des Führers, durch die Rede des Reichsjugendführers in der Marienburg, die, vom Rundfunk übertragen, wiederum im Mittelpunkt sämtlicher Aufnahmeappelle stehen wird.

WSW-Wunschkonzert.

Zum letzten Male in diesem Winter veranstaltet der Reichsfender Breslau am Sonntag, den 27. März 1938, von 10.00 Uhr ab ein großes WSW-Wunschkonzert, das noch einmal alle Hörer an den Lautsprecher fesseln soll und zugleich glanzvoller Abschluß dieser erfolgreichen Sendereihe zu werden verspricht. Infolge der überaus großen Zahl der Wünsche war es nötig, wieder einen ganzen Tag für dieses Wunschkonzert freizubehalten. So wird, nur mit kurzen Unterbrechungen, dieses letzte WSW-Wunschkonzert von 10.00 bis 24.00 Uhr, also über zehn Stunden, dauern. Um eine Zusammenstellung der Sendefolge nach künstlerischen Gesichtspunkten zu gewährleisten, können für dieses letzte Wunschkonzert nur die Wünsche berücksichtigt werden, die bis zum 13. März beim Reichsfender Breslau eingegangen sind. Die Hörer, die bis zu diesem Zeitpunkt dem Reichsfender Breslau eine Spende gemeldet haben, werden also in diesem letzten Konzert die gewünschten Musikstücke hören können.

Eine Arbeitsmaid erzählt.

Den sinnfälligen Ausdruck der Idee des weiblichen Arbeitsdienstes habe ich innerhalb der NS-Arbeit erlebt. Man schickte uns vom Lager aus in Familien, in denen die Mutter entweder krank oder von der NS-Volkswohlfahrt zur Erholung versetzt worden war. In meinem Fall war es die Familie eines Bahnarbeiters, dessen Frau im Krankenhaus lag. Drei Kinder waren da. Mein Tagesverdienst, das keine große körperliche Anstrengung, dafür aber um so mehr eigenes Nachdenken und Verantwortungsgefühl erforderte, sah im einzelnen etwa so aus: Nach der morgendlichen Flaggenhissung im Lager radelte ich in den Nachbarort zu „meiner Familie“. Der Mann war dann schon auf Arbeit, sein Frühstück machte ich ihm am Abend vorher zurecht. Das kleinste Mädchen mußte gewaschen und angezogen werden, Kaffee und Frühstück für die drei wurden gerichtet und um 8 Uhr gingen sie zur Schule. Dann mußten Stube und Kammer ausgeräumt und aufgewaschen und die Treppe gescheuert werden. Es war natürlich Ehrensache für mich, daß die Nachbarin, die mich anfangs nicht mit allzu freundlichen Blicken betrachtete, nichts tadeln konnte. Dann kam das Schönste an der ganzen Arbeit: Mittagessen kochen! Welch Mädchen kochte nicht gern, selbst wenn sie, wie ich, vor 2 Monaten zwar eine Abiturientenprüfung abgelegt, dafür aber aus dem Dienst in der Lagerküche nicht allzureiche Kenntnisse dieser geheimnisvollen Kunst besaß. Nie werde ich meine „eigene“, d. h. ganz selbständig gekochte Suppe vergessen. So stolz bin ich nach den schönsten wissenschaftlichen Arbeiten nicht gewesen wie damals, als Vater und Kinder mir nach meinem ersten selbstgekochten Mittagessen versicherten, daß es „wirklich“ gut geschmeckt und daß sie „wirklich“ satt wären. Am Nachmittag wurde die Küche gepuzt. Dann mußten Strümpfe gestopft oder Sachen geflickt werden, was mir schon etwas schwerer fiel; das Mittagessen für den nächsten Tag mußte vorbereitet, d. h. Gemüse mußte gepuzt und Kartoffeln geschält werden. Auch die Kaninchen und das Schwein mußten ihr Futter und ihre Ordnung haben. Oft schrieb ich an die kranke Frau, um ihre vermutlichen Sorgen um ihre Lieben zu zerstreuen. Ein Ereignis für mich war die „große Wäsche“. Vor lauter Angst, die Wäsche könnte nicht sauber werden, wusch ich drei Tage lang, so daß ich schließlich schon im

Lager aufgezogen wurde. Aber „als meine Kameradin, die mich ablöste, und die mehr vom Haushalt verstand als ich, sagte: „Du, die Wäsche ist aber tippopp“, war ich selig. In meiner Arbeitsdienstzeit ist mir diese NS-Arbeit am liebsten gewesen, denn im Familiendienst hatte man einen ganzen Platz auszufüllen, und die Verantwortung, die man für das Wohl seiner Familie trug, war der schönste Lohn für alle Schwierigkeiten.

— **Rückgabe von Urkunden bei der Eheschließung.** Nach dem Runderlaß des Ministers des Innern vom 26. 11. 1935 haben Verlobte vor der Eheschließung dem Standesbeamten den Nachweis ihrer Abstammung zu erbringen. Zum Nachweis der Abstammung sind beim Aufgebot außer den Geburtsurkunden der Verlobten die Heiratsurkunden ihrer Eltern, bei unehelichen Kindern die Geburtsurkunde der Mutter und, falls der Vater bekannt ist, auch dessen Urkunde vorzulegen. Während diese Urkunden bisher bei den Ältern des Standesamts verblieben, ist nunmehr durch einen neueren Erlass des Ministers des Innern vom 28. Februar des Jahres angeordnet worden, daß diese Urkunden den Verlobten bei der Eheschließung zurückgegeben sind. Zum Nachweis der Abstammung genügt jetzt die Vorlage eines ordnungsmäßig beglaubigten Ahnenpasses, offensichtliche Mängel in den Eintragungen berechtigen jedoch den Standesbeamten, den Ahnenpaß abzulehnen. Im Falle der Ablehnung hat der Standesbeamte die Vorlegung der vorgenannten Urkunden zu verlangen. Die Vorlage eines Familienstammbuches genügt zum Nachweis der Abstammung nicht.

Karpfen in der Fastenzeit.

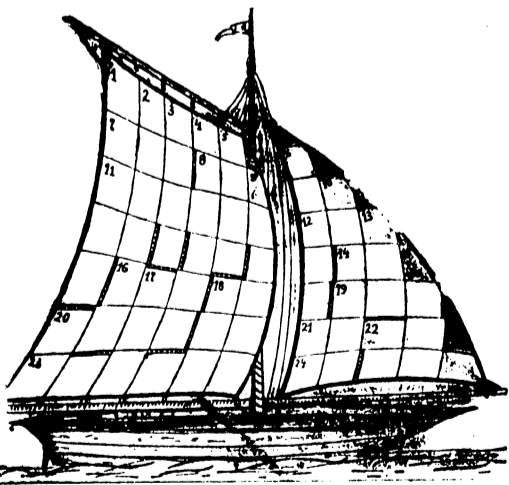
Es ist ein altes, kluges Weisheit, daß in der Zeit zwischen Winterende und Frühlingbeginn leichte Speisen den Küchenzettel beherrschen. Der Sinn dieser Ernährungs-umstellung ist klar: der Körper soll entschlackt werden! Bekannt sind für diese „Frühlingsskur“ z. B. die Frühlingssuppen aus vielerlei Gemüsen bestehend und dann vor allem auch die mannigfachen leckeren Fischgerichte, die in der Fastenzeit gern auf den Tisch gebracht werden. Hierbei kommt auch der Feinschmecker durchaus zu seinem Recht, denn die Fische schlechthin, nicht nur der Seefisch, sondern auch der aus unseren heimischen schlesischen Teichen stammende Karpfen liefert vorzüglich schmeckende und dabei bekömmliche Speisen, die bei groß und klein beliebt sind. Schlesien ist der Gau, der allein über $\frac{1}{3}$ der gesamten deutschen Karpfenernte erzeugt, er ist allerdings auch der Gau, in dem dieser köstliche Fisch nur verhältnismäßig wenig gegessen wird. Es stehen noch große Mengen von Speisekarpfen zur Verfügung, oder besser gesagt, die zahlreichen schmachtenden „Dreipfünder“ warten auf die Hausfrau. Die schlesischen Teichwirte andererseits sind natürlich gleichfalls daran interessiert, ihre vorjährige Ernte an den Mann oder besser an die „Frau“ zu bringen, stehen sie doch vor der Notwendigkeit, ihre Hälder und Teiche freizubekommen für den kommenden Frühjahrsbesatz. Auch daran sollte die schlesische Hausfrau denken, wenn sie den Küchenzettel für die nächsten Tage festlegt; sie setzt mit dem Karpfen nicht nur ihrer Familie ein delikates, gesundes Essen auf den Tisch, sondern sie hilft auch den schlesischen Teichwirten seine Jahresarbeit zu verwerten.

Vier Tage bewusstlos.

Ist die Elektrizität wirklich so gefährlich? Es ist immer noch nicht genug bekannt, daß der gewöhnliche Lichtstrom von 220 Volt ausreicht, um schwere Verbrennungen — unter Umständen den Tod herbeizuführen. Und zwar ist der Strom dann besonders gefährlich, wenn die Leitfähigkeit der Haut durch Nässe erhöht ist. Ein warnendes Beispiel teilt Dr. Kampf, Düsseldorf, in der „Kinderärztlichen Praxis“ mit. In einem unbewachten Augenblick steckte ein zweijähriger Junge das offenbar schadhafte Kabel einer Lampe in den Mund. Er schrie laut auf, die Mutter eilte sofort herbei und entfernte das Kabel. Im Krankenhaus lag das Kind fast vier Tage bewusstlos. An der Unterlippe, am Zahnsfleisch und an der Zunge bestanden schwere Verbrennungen. Nur ganz langsam trat Erholung ein. Dabei war der Unfall noch verhältnismäßig günstig verlaufen; er hätte bei dem schweren Gehirnchock auch leicht tödlich enden können. Lu. (RAS.)

Rätsel = G d e.

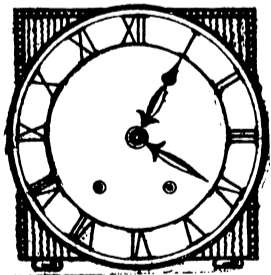
Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. leichter Seewind, 7. Teil einer Maschinenanlage, 8. lateinisch: drei, 11. Oper von C. W. von Weber, 12. Hirtengott, 14. Bate, 16. sportlicher Wirt (j gilt als d), 18. Fautler, 19. Figur aus den „Nibelungen“, 20. Haltsignal, 21. Baumteil (Mehrzahl), 23. Art des Wintersports, 24. Warnungsruf, 24a. Niederlassung, Ansiedlung.

Senkrecht: 1. kleine Ortschaft am Rhein, 2. Preisnachlaß, 3. Gedankenbild, 4. Strid, Schlinge, 5. Liebesgott, 6. Schiffsführer, 9. Reich in Asien, 10. Stadt in Dalmatien, 13. Bedrängnis, 15. wasserfester Anstrich für Röhre, 17. Heilmittel (meist äußerlich), 18. Seifeffekt, 22. Abtüturma für ein Gewicht.

Ein Zifferblatt.



An Stelle der Ziffern auf dem Zifferblatt eine Uhr sehe man die Buchstaben:

e e c i n n o r r r s s i derart ein, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung über Wörter von folgender Bedeutung hinweggehen: I—IV Plantagenplanze, I—V Erholungs- oder Geschäftsfahrt II—III Nahrungsmittel, II—IV Geirören, III—V Fluß in Böhmen, V—VIII griechische Gottheit, VI—IX Eisenort, VII—IX fatter Wind, VII—X Fluß in Spanien, VII—XII christliches Fest, VIII—XII Himmelskörper, X—XI persönliches Fürwort.

Auflösungen.

Kreuzworträtsel.

Waagrecht: 1. Ems, 4. Mai, 6. Neujahr, 8. Thoren, 9. Wabsee, 11. Einfalt, 13. Nitrolo, 15. Leo, 16. rm, 17. Ei, 18. Pol, 19. am, 20. Ilo, 21. du, 22. Kate.

Senkrecht: 2. Meta, 3. Suh!, 4. Mars, 5. Ahne, 7. Sodoform, 9. Wiesel, 10. Entgelt, 11. Esel, 11a. Ito, 12. Alm, 13. Aloe, 14. Ele, 19. Au, 20. 3-a.

Diamantenaufgabe.

1. B, 2. Bus, 3. Blam, 4. Bullard, 5. Diana, 6. Uri, 7. D: Bullard

Inserate

haben in unserer Zeitung

den besten Erfolg.

Stadt- und Landkreis Breslau.

Kindesleiche in der Oder ange-
fchweimt. Wie erst jetzt bekannt wird, wurde am 16. März in Breslau an der Uferseite ein neugeborenes Kind männlichen Geschlechts als Leiche aus der Oder geborgen. Die Leiche war in eine alte weiße Gardine sowie in schwarzes Papier und in Zeitungspapier eingewickelt. Verschnürt war das Paket mit einer ziemlich starken Sanftmutter. — Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die Leiche von auswärts hier angedrungen wurde.

Von einer Ruamachine tödlich überfahren. An der Ecke Museumstraße-Schweidnitzer Stadtgraben wurde am Montag ein Fußgänger beim Überqueren des Fahrdammes von einer Ruamachine mit Anhänger überfahren. Der Schwerverletzte wurde sofort in ein Krankenhaus gebracht, wo er kurz nach der Einlieferung verstarb.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Polizeibericht vom 22. und 23. März.

Einbruchsdiebstahl.

In den letzten Tagen wurde an den Militärschießständen eine Rude erbrochen und daraus Verbandszeug, 50 Meter Maurerleiste und ein Schraubenschlüssel mit rotem Griff, 18—20 Zentimeter lang, gestohlen.

Diebstähle.

In der Nacht zum 22. März 1938 entwendeten unbekannte Täter aus dem Hofraum Adolfs-Wessels-Straße 5 zwei gute Wäscheleinen. Am 22. März 1938, im Laufe des Vormittags, wurde aus dem Keller eines Grundstückes in der Hauptstraße von einem Fahrradreifen der Dynamo entnommen und gestohlen.

— Wechsel im Kreisverband des Reichsbundes der Kinderreichen Schweidnitz. Kreiswart Speer, der einige Jahre Leiter des Kreisverbandes Schweidnitz und in treuer Pflichterfüllung immer ein eifriger Kämpfer für Adolfs Hitlers bevölkerungspolitische Idee war, legt mit Ablauf des Monats März d. Js. auf eigenen Wunsch wegen Überlastung die Führung nieder. Sein Nachfolger ist Rektor P. Schulz-Polsnik. Kreiswart Speer hatte bis Januar 1936 außerdem noch das Amt des Ortsgruppenwarts des Rdk. Ortsgruppe Schweidnitz inne.

— Fahrräder müssen zwei Bremsen haben. Die Polizeiinspektion gibt bekannt: Wie festgestellt wurde, ist den Radfahrern noch nicht genügend bekannt, daß nach der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung vom 13. November 1937 Fahrräder mit zwei voneinander unabhängigen Bremsen versehen sein müssen. Zur Vermeidung von Bestrafungen werden die Radfahrer nochmals auf diese Bestimmung aufmerksam gemacht.

— Kradfahrrad gefunden. Bei dem Amtsvorsteher ist ein Fahrrad, das vermutlich aus einem Diebstahl herrührt und hier aufgefunden wurde, von dem rechtmäßigen Besitzer abgeholt. Das Fahrrad trägt die Nummer 73 775, Marke „Phänomen“. Es hat gelbe Felgen, elektrische Beleuchtung, nach oben gehogene Lenkstange. Das rechte Pedal ist herausgehraubt, im übrigen ist das Rad noch gut erhalten.

— Polnisch. Der Helferinnenkursus des Deutschen Roten Kreuzes, geleitet von Dr. med. Schlabs unter Mithilfe von Sanitätern des hiesigen Halbregiments der Sanitätskolonne, schloß mit einer Prüfung in Anwesenheit der Frauenratsleiterin und Kreisgruppenleiterin.

„Kraft durch Freude“ in Schlesien.

Die vierte Arbeitstagung des Landesfremdenverkehrsverbandes.

Der Sonnabendvormittag brachte den Teilnehmern an der vierten Arbeitstagung des Landesfremdenverkehrsverbandes Schlesien auf der Hampelbaude die letzten Fachvorträge, an deren Spitze der Bericht des Gauwarts Obst über „Kraft durch Freude in Schlesien“ stand. Er zeigte, wie sehr KdF immer mehr sich als zusätzliche Belegung des Fremdenverkehrs auch in Schlesien auswirkt. Im Jahre 1937 sind bereits 70 Urlaubszüge aus anderen deutschen Gauen nach Schlesien gekommen. Besonderen Aufschwung haben die KdF-Reisen erlebt, nachdem durch die Einführung von Betriebsgemeinschaftskassen, mit denen Schlesien an der Spitze aller deutschen Gauen steht, die Finanzierung der Reisen eine neue Grundlage erfahren hat. Schlesien hat heute bereits 800 solcher Kassen, die im vergangenen Jahre eineinhalb Millionen aufgebracht haben. Dazu kamen noch eine halbe Million Reichsmark Unternehmerzuschüsse, so daß insgesamt zwei Millionen RM. für KdF-Reisen zur Verfügung stehen. Im Jahre 1938 wurden weitere 400 solcher Kassen gegründet und man rechnet für 1939 dadurch mit einem Gesamtaufkommen von drei Millionen RM. Insgesamt könnten in Schlesien 2000 solcher Betriebsgemeinschaftskassen gegründet werden mit einem Aufkommen von vier Millionen RM., so daß also 100 000 Schlesier an den KdF-Reisen teilnehmen könnten. Wenn die Entwicklung fortschreitet, wie bisher, dann können im Jahre 1940 rund eine Million deutsche Volksgenossen mehr an den Einrichtungen der KdF-Organisationen teilnehmen, als 1938.

Im Anschluß an diesen Vortrag sprach Landesgruppenleiter Hartlieb über „Die grenzpolitische Lage Schlesiens und die Aufgaben des Bundes-

Deutscher Osten“. Sein Vortrag vertiefte bei den Tagungsteilnehmern die Erkenntnis über die große volkspolitische Bedeutung, die heute dem Fremdenverkehr zukommt.

Am Abend beschließt Provinzialkonservator Dr. Grundmann die Tagung ebenso wie in den vergangenen Jahren mit einem Lichtbildervortrag, der diesmal „Das Riesengebirge in der Kunst“ zeigt.

Im Anschluß an die vierte Arbeitstagung des Landesfremdenverkehrsverbandes Schlesien auf der Hampelbaude fand am Sonntagmittag auf der Leichmannbaude die Jahresversammlung des Verbandes statt. Vor den über 100 Teilnehmern faßte der Leiter des Landesfremdenverkehrsverbandes Schlesien, Stadtrat Siefen-Breslau, noch einmal das Ergebnis der Arbeitstagung zusammen. Dann gab er einen Rückblick über die Arbeit des Verbandes im vergangenen Jahre und einen Ausblick auf die Aufgaben des neuen Arbeitsjahres.

Stadtrat Siefen hob weiter hervor, daß die Arbeit des Verbandes auch der technischen Förderung der Verkehrsmittel und der großen Verkehrsstraßen gilt. Dazu gehört vor allem die baldige Errichtung geeigneter Transportmittel nach dem Riesengebirgsplan, also von Seilseilbahnwegen, die etwa in Krummhübel und in Schreiberhau ihren Ausgang nehmen können. Der Verband sieht in solchen Beförderungsmitteln eine Möglichkeit, die in den Kurorten investierten Kapitalien besser auszunutzen. Gleichzeitig wird dadurch eine stärkere Bebauung des Rammes durch Bauden verhindert. Insbesondere würde diese Bahn den Winterbesuchern einen starken Anreiz geben, die nicht ausgesprochene Sportler find.

Aus Schlesien.

Arzt unter schwerem Verdacht verhaftet.

Bad Landeck. Unter dem dringenden Verdacht des wiederholten schweren Verbrechens gemäß § 218 StGB in zwei Fällen mit Todeserfolg und zwar an seiner eigenen Tochter Maria und seiner früheren Hausangestellten wurde dieser Tage der im Jahre 1877 in Reife geborene praktische Arzt Dr. Alfons Anlauf in Bad Landeck festgenommen und in das Untersuchungsgefängnis in Olaf eingeliefert. Die 29jährige einzige Tochter des Beschuldigten, die zuletzt an der Universität in Greifswald studierte, traf in den letzten Tagen des Jahres bei ihren Eltern in Landeck angeblich besuchsweise ein. Sie wurde krank und starb ganz plötzlich am 30. Januar. Von den Angehörigen wurde verbreitet, daß die Studentin bei ihrem Arbeiten im Laboratorium giftige Gase eingeatmet habe, die ganz plötzlich zu einer Herz- und Lungenlähmung geführt hätten. Es entstanden aber gegenteilige Gerüchte, die schließlich zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft in Olaf kamen und Veranlassung zur Ausgrabung der Leiche gaben. Der Beschuldigte hat danach ein Geständnis abgelegt, außer an seiner eigenen Tochter auch noch in anderen Fällen Untreuehandlungen vorgenommen zu haben. Auch dürfte der Beschuldigte den Tod seiner Anfang Juli v. Js. im Alter von 25 Jahren ganz plötzlich verstorbenen

Hausangestellten Hedwig Kazer auf dem Gewissen haben. Die Verhaftung errät weit über Bad Landeck hinaus größtes Aufsehen, da der Beschuldigte als ein sehr beliebter Arzt galt und auch den Badegästen sehr bekannt war.

Guhrau. Raubendliche Diebesbande gefasst. Die Polizei in Guhrau ist einer jugendlichen Diebesbande auf die Spur gekommen, die ununterbrochen seit fast einem Jahr Diebstähle verübt hat. Die Diebe entwendeten n. a. bei ihren Betriebsführern, bei denen sie in der Lehre standen, Gebrauchsgüter aller Art und verkauften diese an Berufsschüler weiter. Bis hierher konnten sechs Raubende ermittelt werden, die dieser Bande angehörten.

Steinau a. D. Dem irdischen Richter entzogen. In der Nähe des Bahnhofes Steinau, wo er sich verließ hatte, wurde in früherer Moratorium durch die Polizei ein 29jähriger Angehöriger aus Wohlau festgenommen, der unrichtige Sandlungen an Minderjährigen vorgenommen hatte. Der Verhaftete, der im Verdacht stand, sich auch anderorts in ähnlicher Weise veranlassen zu haben, hat sich dem irdischen Richter entzogen, indem er sich in seiner Kasse erhängte.

m. Reichenbach. Der erste Wochenmarkt im Frühjahr. Mit dem geirigen Tage hat der frühling kalendermäßig seinen offiziellen Einzug gehalten. Dieser Tatsache entsprachen auch die Auslagen, wenn auch andererseits der

winterliche Charakter des Marktes, wie das reichliche Angebot an Grün Kohl und Äpfeln zeigt, noch nicht ganz geschwunden ist. Es wurden folgende Preise notiert, die für ein halbes Kilogramm, falls nicht etwas anderes angegeben ist. Landbutter 1,42 RM., Wollfereibutter 1,57 bis 1,60 RM., Eier, Stück 10 und 11 Pfg., Weiskäse 20 Pfg., Honig 1,20 RM., Rübensaft 45 Pfg., Lauben, Paar 80 und 90 Pfg., Blumenkohl, Rose 20 bis 40 Pfg., Oberrüben, Bund 20 Pfg., Kettische, Bund 10 Pfg., Nadieschen, Bund 10 Pfg., Porree, Bund 10 Pfg., Petersilie, Bund 10 Pfg., Schnittlauch, Bund 5 Pfg., Blattsalat, Kopf 15 Pfg., Zwiebeln 12 bis 15 Pfg., Knoblauch 40 Pfg., Meerrettich 80 Pfg., Tomaten 50 Pfg., Weißkraut 15 Pfg., Blattkraut 15 Pfg., Weiskraut 10 bis 12 Pfg., Mohrrüben, Bund 10 Pfg., Habarber 35 Pfg., Grünkohl 10 Pfg., Spinat 15 Pfg., Rosenkohl 30 Pfg., Sellerie, Kopf 10 und 15 Pfg., rote Rüben 10 Pfg., Mohrrüben 10 Pfg., Kochäpfel 15 Pfg., Apfel 35 bis 45 Pfg., Walnüsse 35 bis 45 Pfg., Apfelsinen 25 bis 40 Pfg., Bananen 45 Pfg., Zitronen Stück 5 Pfg., Feigen, kleiner Kranz 10 Pfg., Preisfeigen, Paket 10 und 15 Pfg., Sauerkraut 12 bis 15 Pfg., laure Gurken 5 Pfg., Delikatessgurken von 10 Pfg. an. Seelachs 30 Pfg., Stachelnau 35 Pfg., Rotbarsch 40 Pfg., Schellfisch 45 Pfg., Fischfilet 45 bis 55 Pfg., ein Sträußchen Frühlingablumen schon von 5 Pfg. an, an Topfblumen werden Hyazinthen, Tulpen, Primeln usw. in bunter Farbenpracht und preiswert angeboten.

Lauban. Tödlicher Betriebsunfall. Montagabend wurde in einer hiesigen Mühle der 23 Jahre alte Müller Knf tot an der Transmissionswelle hängend aufgefunden. Wie zu ersehen war, hatte der Beteiligte eine Leiter an die Transmissionswelle gelehnt und entgegen den Betriebsvorschriften verurteilt, während des Laufens der Wellen einen Treibriemen aufzuliegen. Durch die Unvorsichtigkeit bißte der junge Mann sein Leben ein. Möge dieser Vorfall zur Warnung dienen. Betriebsvorschriften zu beachten.

Löwenberg. Betrüger festgenommen. Seit über einer Woche war der wegen Betruges, Unterschlagungen und Urkundenfälschung zur Anzeige gebrachte Bruno Winkler aus Löwenberg flüchtig. Winkler hat schätzungsweise einen Betrag von etwa 1000 RM. an sich gebracht und dadurch viele, gerade ärmliche Volksgenossen geschädigt. Die Ermittlungen in dieser Beziehung sind noch im Gange. Der Kriminalpolizei ist es nunmehr gelungen, W. in Dresden festzunehmen.

Löwenberg. Tödlicher Sturz von der Deichsel. Der 67 Jahre alte Schmiedemeister Bauj Baumert aus Kunzendorf a. W. hatte aus dem Forst bei Löwenberg auf zwei Wagen Holz geholt. In der Nähe des Steinbruchs löste sich der angehängte Wagen, auf dessen Deichsel der Meister saß. Durch ein entgegenkommendes Fuhrwerk wurde die Deichsel zur Seite geschleudert, Baumert stürzte vom Sisse und geriet unter die Räder. Er erlitt sehr schwere Verletzungen, denen er kurz nach seiner Aufnahme im Krankenhaus erlegen ist.

Oppeln. Öffentliche Belobigung eines Lebensretters. Am 10. Oktober 1937 hat der Maler Robert Giesla aus Oppeln mit Mut und Entschlossenheit den 6jährigen Schüler Walter Raak aus Oppeln vom Tode des Ertrinkens gerettet. Am Namen des Hühners und Reichsfamalers hat der Regierungspräsident in Oppeln dem Retter für seine nicht ohne eigene Lebensgefahr ausgeführte Rettungstat eine öffentlich bekanntgemachte Belobigung ausgeschrieben und ihm eine namhafte Geldbelohnung bewilligt.

Das Fräulein vom Hotelbüro

Roman von Otfried v. Hanstein.
Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.
(Nachdruck verboten.)

In Elses Augen standen Tränen.
„Und ich?“
„Sie bleiben natürlich. Glauben Sie etwa, Herr Walthers kann den Betrieb leiten? Er wird froh sein, wenn ich von dem Geschäft nix mehr ich. Ich bin schon was anders. Ich immer so. So wars im Hotel Edelweiß, so lichts hier. Hat mans abschafft, dann heißt's, jetzt können wirs selber. Grüß Gott, i mach, daß i fort kimm. Wann i noch amal einen seh von den beiden, den hau i a'amm!“

Damit ging er wütend aus dem Zimmer und Maria die Tür hinter sich zu.
Draußen hörte sie ihn noch den Küchenchef anbrüllen. „Kochen's Köffelerbier mit Speck, das ist billig.“ Sie hörte ihn die Treppe hinunterstampfen, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als traurig in ihr Büro zu gehen. Windhuber war fort! Nicht einmal ein autes Wort für sie hatte er gehabt. Freilich! Jetzt hatte er an sich selbst zu denken.

Herr Walthers trat ein.
„Wo ist Direktor Windhuber?“
„Fort!“

Seitdem er nun plötzlich wirklich allein zum Leiter der Babaria geworden war, war an scheinend keine Auer nicht sehr gesunken. Eine der Schreiddamen kam.

„Der Küchenchef wartet, der Maschinenmeister will Anweisungen, der Revisor bittet um die Angabe der neuen Attraktionen.“
Walthers fuhr auf.

„Was weiß ich. Fragen Sie die Sekretärin.“
Jetzt erit hatte sie sich wiedergefunden.
„Ich bitte um meine sofortige Entlassung.“
Ausgeschlossen. Sie müssen vorläufig bleiben.“

„Ich bin ebenso beleidigt worden, wie Herr Direktor Windhuber.“
„Machen Sie mich nicht verrückt. Sie sollen in Ihre vierhundert Mark behalten.“

„Nach dem, was Sie vorhin gesagt haben, nehmen Sie ruhig Ihre Sekretärin für hundert-

anzanzia Mark.“
„Sie sind einarbeitete und werden vorläufig den Betrieb leiten.“

„Ich bleibe keine Stunde mehr hier.“
„Ihr Vertrag —“

„St i von Ihnen nicht anerkannt. Und dann, Herr Walthers, ich will Ihnen noch dies sagen. Sie richtete sich auf. „Den Betrieb hier kann kein anderer leiten, als Herr Direktor Windhuber. Ich war nichts, als seine ausführende Hand und übernehme nichts, dem ich nicht gewachsen bin. Ich nicht.“

„Soll das etwa eine Spitze gegen mich sein?“
„Ich spreche von mir und nicht von Ihnen.“
„Sie nehmen ja sehr warm für Herrn Windhuber Partei.“

„Aus fester Überzeugung.“
„Das sieht ja fast aus, als ob persönliche Beziehungen —“

„Neden Sie nicht weiter. Ich verbitte mir jede Anspielung auf meine Person.“ Sie zitterte an allen Gliedern. „Noch einmal, ich bitte um meine sofortige Entlassung.“

„Damit Sie dem Herrn Direktor Windhuber nachreisen?“
„Pfui!“

Einen Augenblick blieb sie ruhig, dann sagte sie:
„Kann ich jetzt gehen?“
„Weinetwegen können Sie sich zum Teufel!“

Else nahm schweigend ihre Sachen und ging. Erst, als sie draußen auf der Straße stand, wurde ihr klar, was geschehen, wie ganz plötzlich am hellen Himmel ein Gewitter aufgegangen war, das alle ihre schönen Hoffnungen vernichtet hatte. Alles war aus! Windhuber fort! Ihre Stellung verloren — und man hatte sie bitter beleidigt. In dieser Stimmung konnte sie unmöglich nach Hause gehen, und so wanderte sie Stunden lang an der Außenmauer umher.

Als sie dann am späten Nachmittag heimkehrte, trat ihr der Vater entgegen. Sie sah ihm an, daß auch er ein erregtes Gesicht hatte.

„Das sind ja nette Dinge!“
„Was ist denn?“

„Jetzt steht meine Tochter sogar in der Zeitung.“

„In der Zeitung?“
„Es überließ sie eiskalt.“
„Kannst ja selber lesen.“

Ihr klammerten die Buchstaben vor den Augen.
„Wechsel in der Leitung des Babariapalastes.“

Wie wir hören, hat Herr Walthers, der Eigentümer des Grundstückes, die Leitung allein übernommen und nach Unstimmigkeiten zwischen den Herren der bisherigen Leitung sind sowohl Herr Direktor Windhuber wie auch seine Generalsekretärin, Fräulein Rönthild, sofort ausgeschieden. Wir verzichten darauf, näher auf die uns mitgeteilten Einzelheiten einzugehen und hoffen, daß das Unternehmen unserer Stadt erhalten bleibt.“

„Was sagt Du dazu?“
„Daß dieser Herr Walthers sehr schlecht und undanbar gehandelt hat.“

„Von wem sprichst Du?“
„Natürlich von Herrn Direktor Windhuber.“

„Dieser Herr, der mir bereits am ersten Tage sehr wenig gefallen hat, geht mich nichts an. Ich rede davon, daß meine Tochter sich derart benommen hat, daß sie sofort ausscheiden mußte.“

„Ich bin freiwillig gegangen und weiß, was ich geleistet habe. Direktor Windhuber wußte es auch.“

„Ich will Dir etwas sagen. Mir gefällt Dein ganzes Wesen schon lange nicht. Ich habe das vorausgesehen. Ein Mädchen, das sich in derartigen Betrieben wohl fühlen kann —“

„Bitte, Vater —“
„Hör mal, wenn Du etwa denkst, ich dürfte hier in meinem Hause liegen, die sich mit meinen Be-

griffen von Wohlwollständigkeit nicht betragen —“
Sie war mit einem Male vollkommen ruhig.

„Nieder, Vater, es tut mir sehr leid, daß ein solches Gespräch zwischen uns beiden überhaupt möglich ist. Ich habe diesen Beruf ergriffen, weil ich aus eigener Kraft etwas werden wollte. Ich bin es geworden. Ich habe etwas erreicht und ich kann etwas. Wenn Du dafür kein Verständnis hast, ist es sehr bitter für mich. Wenn schmüßige, engherzige Menschen mich mit Not betreffen, ist das nicht meine Schuld. Ich habe ehrlich gear-

beitet und in einem ehrlichen Betriebe und ich werde meinen Weg weiter gehen.“

„Aber nicht, solange Du unter meiner Fuchtel bleibst.“

„Du vergißt, Vater, daß ich längst mündig bin. Es ist selbstverständlich, daß ich meinen eigenen Beruf nicht aufgeben werde. Ich sehe mich sofort nach einer anderen Stellung um. Wenn es Dir nicht recht ist, daß ich solange in Deinem Hause lebe, werde ich eben gezwungen sein, mir ein Zimmer zu nehmen.“

„So — so spricht meine Tochter zu mir?“

„Weil Du mich in dieser Stunde gekränkt hast, wie noch kein Mensch auf der Welt. Wenn fremde Menschen mich beschuldigen, dann gleitet das an mir ab, wenn aber mein eigener, lieber Vater, der mich von Kind an kennt, auch nur einen Augenblick den Gedanken haben kann, daß ich etwas tun könnte, was mit meiner und Deiner Ehre nicht zu bereinen ist, dann tut mir das bitter weh. Laß uns jetzt diese Unterredung beenden. Es wird besser sein, ich lasse Dir Zeit.“

Sie ging aus dem Zimmer und der Studienrat stand regungslos da. Er war voller Empörung, er hätte nie geglaubt, daß sie ein Mitglied seiner Familie so zu ihm sprechen könnte, aber, er konnte sich nicht beherrschen, daß Else in ihrer würdigen, vollkommen klaren Art ihm innerlich imponiert hatte.

Draußen stand die Mutter, die von dem Krach im Babariapalast nichts wußte.

„Willst Du nicht endlich essen?“
„Danke, liebe Mutter, ich habe einen wichtigen Gang.“

Sie stand wieder auf der Straße und wußte eigentlich nicht, wohin. Sie ging maßlos durch die Straßen und kam am Babariapalast vorbei. Es sah alles aus, wie sonst. Jetzt, in den ersten Nachmittagsstunden, lag das große Haus still und ruhig da. Alles, wie immer, nur — sie — sie würde nie mehr die Stufen zum Büro hinaufschreiten. Nie mehr! Jetzt hätte sie am liebsten laut aufweinen mögen und ging eilig weiter, aus Angst, es könne irgend einer der Angestellten herauskommen und sie ansprechen.

(Fortsetzung folgt)

Siling-(Bobten-Gebirgs-)Verein.

Einladung zur Hauptversammlung

am Mittwoch, den 30. März 1938, 20 Uhr im Hotel „Zum Völkner“ in Bobten.

Tagesordnung:

1. Geschäftsberichte des Vereinsführers und seiner Mitarbeiter,
2. Bericht der Rassenprüfer und Entlastungsverteilung,
3. Genehmigung des Haushaltsvoranschlags,
4. Satzungsänderungen,
5. Verschiedenes.

Der Vereinsführer.

Der grosse Traudl Stark - Film!



mit Traudl Stark, Wolf Albach-Retty, Richard Romanowsky, H. Feiler, L. Lang.

Traudl Stark ist das Wunder eines entzückenden Filmkinos unter fröhlicher Situationskomik.

Sonnabend 8 1/2 Uhr, Sonntag 1/2, 2, 1/2, 5 und 1/2, 9 Uhr

Schauburg Bobten.

Jugendliche zugelassen!

„Deutsches Haus“

Bobten.

Donnerstag, den 24. März 1938:

Schweinschlachten.

Früh: Weißfleisch u. Weißwurst, abends: Würstchenbrot.

Es laden freundlichst ein

R. Zimmermann u. Frau.

Nicht inferiorieren

heißt nicht profitieren!

Koffer

für Reise, Wehrmacht u. Arbeitsdienst

bei

Paul Bartel, Bobten

Leberhandlung.

Knabe

welcher Lust hat, das Bäckerhandwerk zu lernen, kann am 1. Mai d. J. antreten. Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

6. Reichsstraßenfammlung

26. u. 27. März



Werbefür Euer Heimatblatt, den „Anzeiger für Bobten am Berge und Umgegend“.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Verunreinigung der Straßen.

Wiederholt eingehende Klagen über Verunreinigung der Straßen, ganz besonders zur Zeit der Herbst- und Frühjahrseinstellung durch Düngerfahrten und auch während der Rübenernte, geben mir Veranlassung, die Herren Ortsvorsteher, Bürgermeister und Ortsbauernführer auf die Beseitigung dieser Mißstände aufmerksam zu machen und für Abstellung zu sorgen.

Da eine auf diese Weise verunreinigte Straße durch erhöhte Gleitgefahr leicht Unfälle zu Verkehrsunfällen geben kann, ist ganz besondere Sorgfalt auf die Beladung der Wagen zu legen und auch dafür zu sorgen, daß die Räder der Wagen, bevor sie den Straßenkörper berühren, von dem Ackerstaub befreit werden, damit jede Verunreinigung und die Möglichkeit von Verkehrsunfällen vermieden wird.

Nach § 30 der StrW. vom 28. Mai 1934 (ab 1. 1. 1938 § 19 der StrW. vom 19. 11. 37) muß die Ladung so verpackt sein, daß sie niemandem schädigt, behindert oder belästigt. Jede Uebertretung kann nach § 36 (bzw. § 49 StrW.) bis zu 150,- RM. Geldstrafe oder mit Haft bestraft werden.

Breslau, den 5. März 1938.

Der Landrat (Straßenbauamt).

R. L. I. 248.

Veröffentlicht mit dem Ersuchen um Beachtung.

Bobten am Berge, am 17. März 1938.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

Schutz der Felder und Gärten gegen fremde Tauben.

Nach der Verordnung zum Schutze der Felder und Gärten gegen fremde Tauben vom 4. März 1938 in der Fassung vom 18. Dezember 1934 (Gesetzsammlung S. 464) sind Tauben zur Zeit der Frühjahrseinstellung während eines von der Kreispolizeibehörde festzusetzenden Zeitraumes davon zu halten, daß sie die bestellten Felder und Gärten nicht aufsuchen können.

Gemäß § 1, Abs. 1, Satz 2 a. a. O. sehe ich die Sperrezeit während der diesjährigen Frühjahrseinstellung für die Zeit vom 20. 3. bis 19. 4. d. J. fest.

Tauben, mit Ausnahme der Wehrmachts-tauben, die während der Sperrezeit auf Feldern oder in Gärten angetroffen werden, darf sich der Eigentümer oder der Nutzungsberechtigte des Grundstücks sowie der dort Jagdberechtigte aneignen.

Zurückzubehaltende werden gemäß § 30 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 28. 1. 1926 mit Geldstrafe bis zu 150 RM. oder Haft bestraft.

Die Ortspolizeibehörden eruche ich um sofortige Bekanntmachung in ortsbüblicher Weise.

Breslau, den 5. März 1938.

L. III.

Der Landrat.

Weiter veröffentlicht.

Bobten am Berge, am 17. März 1938.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde. Schnabel.

— Billige Sonderzugfahrt nach Bremen zur Reichskolonialtagung vom 26. bis 29. Mai 1938. In Zusammenarbeit mit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und des Reichskolonialbundes verkehrt bei genügender Beteiligung von Breslau aus ein Sonderzug zur diesjährigen Reichskolonialtagung nach Bremen. Die Fahrtkosten Breslau-Bremen und zurück, einschließlich drei Uebernachtungen, betragen ungefähr 22 Mk. (Der Normalpreis der Fahrt ist sonst 60 Mk.). Der Sonderzug trifft am 26. 5., mittags in Bremen ein; Rückfahrt am 29. 5., abends. Die günstige Zeit (Himmelfahrt bis Sonntag) im Verein

mit dem äußerst niedrigen Preis dürften es vielen Volksgenossen möglich machen, sich an der Fahrt an die Wasserfront zu beteiligen. Auch Nichtmitgliedern des Reichskolonialbundes ist die Teilnahme möglich.

Anordnung

über die Meldung Schulentlassener.

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat am 1. 3. 38 eine in der Presse bereits veröffentlichte Anordnung zur Lenkung des Berufseinsatzes erlassen, nach der sämtliche Jugendlichen, die aus einer Volks-, Mittel- oder höheren Schule entlassen werden, bis spätestens zwei Wochen nach dem Abgang

von dieser Schule dem für ihren Wohnort zuständigen Arbeitsamt zu melden sind. Darüber hinaus sind sämtliche Jugendliche, die in der Zeit vom 1. 1. 34 bis zum Inkrafttreten dieser Anordnung aus der Schule entlassen worden sind und die sich noch nicht in einer regelmäßigen, arbeitsbuchpflichtigen Beschäftigung oder in einer ordnungsmäßigen Berufsausbildung befinden, ebenfalls bis zum 1. 4. 38 dem zuständigen Arbeitsamt zu melden. Als Jugendliche im Sinne dieser Anordnung gelten alle Personen, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Meldepflichtig ist der gesetzliche Vertreter. Nichtmeldung kann Bestrafung

nach sich ziehen. Zu dieser Anordnung wird durch das Arbeitsamt Schweidnitz folgendes bekannt gegeben: Die Meldung muß auf einem vorgeschriebenen Formblatt erfolgen.

Diese Formblätter sind erhältlich: a) für Jugendliche, die ihren Wohnsitz in der Stadt Schweidnitz haben, im Arbeitsamt Schweidnitz, Abteilung Berufsberatung, Hindenburgstr. 4, b) für Jugendliche, die ihren Wohnort in einer zum Arbeitsamtsbezirk Schweidnitz gehörenden Landgemeinde haben, werden die Formblätter durch die Schulleiter der örtlichen Schulen ausgegeben. Bei den Nebenstellen Saaran und Bobten sind die Vordrucke ebenfalls erhältlich.

Der Herr auf Wolperode

Roman von Hans Herbst

URHEBER-RECHTSCHUTZ: ROMANVERLAG GREISER-RASTATT

Else legte die Hand auf seinen Arm.
„Aber, Horst, wie kann man nur so ungerecht sein! Wenn er sein Geld haben will, so ist er doch in seinem Recht. Ihm steht doch das Geld zu. Wenn er es jetzt fordert, so wird er eben seine Gründe dafür haben.“
„Schöne Gründe!“ braute er grimmig auf. „Reid ist es vor ihm, nichts als der nackte Reid. Er mißgönnt mir das Erbe, das ich angetreten habe. Aus jedem seiner Worte konnte ich das herausmerken. Ein ganz niederträchtiger Bursche ist das... nichts weiter. Aber für mich ist er gewesen.“
Else schüttelte den Kopf.
„Ich verstehe nicht, wie sich zwei Brüder so verfeinden können, daß sie nichts mehr voneinander wissen wollen. Das kann ich nicht begreifen. Womit begründet er denn die Forderung? Das Geld steht doch hier sicher, nicht wahr?“
„Begründet, begründet... begründet hat er gar nichts!“ Horst stand erregt auf. „Er verlangt eben sein Geld zurück und damit basta. Und dabei benötigt er das Geld gar nicht, denn erstens hat er eine gute Praxis, und zweitens einen reichen Schwiegervater.“ Er lief aufgeregt im Zimmer herum.
Else räumte das Essen zusammen und klingelte dem Mädchen.
Als sie wieder allein waren, wandte sie sich wieder an den Bruder, der mißmutig am Fenster stand.
„Das letztere wird wohl der Grund für seine Forderung sein. Wenn Walter die Unterstützung durch seine Schwiegervater lästig ist, kann ich das verstehen. Es muß für e: a Mann von Walters Format wirklich beschämend sein, sich von seinem Schwiegervater abhängig zu wissen. Übrigens glaube ich nicht einmal, daß Walter den Zuschuß seines Schwiegervaters für sich in Anspruch nimmt. Das verbraucht wohl vielmehr

Hildegard, die ein großes Haus führt und zu veräußerungsfähig ist. Walters Ansprüche sind nach wie vor bestehen geblieben. Ich kenne ihn doch zu gut.“
Horst hatte seinen Gang unterbrochen und war vor seinen Schwester stehengeblieben.
„So... meinst du?“ sagte er höhnisch. „Du nimmst ihn ja gewaltig in Schutz. Sprichst sogar von einem ‚Format‘ bei ihm. Format...! Daß ich nicht lache... ein ganz durchtriebener, engherziger Egoist ist er... verlaß dich drauf. Format... einfach lachhaft!“ Er lachte schrill auf. „Und ich habe kein Format... nicht das geringste... nicht wahr? Das willst du doch damit sagen?“
Else stand auf und zuckte die Achseln.
„Es hat heute keinen Zweck, mit dir zu reden, Horst! Du bist augenblicklich empört und verbittert, du siehst wohl heute alles mit anderen Augen an.“
Sie wollte sich auf ihr Zimmer zurückziehen, aber Horst vertrat ihr den Weg.
„Du willst dich um die Antwort drücken, mein liebes Kind... aber das gibt's nicht. Sprich dich nur ruhig aus. — Also du hältst von mir nicht viel?“
Else war stehengeblieben.
„Ich habe mit keinem Worte davon gesprochen, daß ich nichts von dir halte“, entgegnete sie ruhig. „Diese Worte hast du in deiner gereizten Stimmung allein gebraucht. Aber... wenn dir an meiner Meinung über dich gelegen ist, so will ich nicht damit zurückhalten.“
Sie sah dem Bruder frei ins Gesicht. „Ich denke, ich kenne euch beide ziemlich gut. Ich halte Walter für einen hochanständigen Menschen, der nie zu unlauteren Mitteln greift, dazu ist er viel zu ehrlich. Außerdem besitzt er eine ausgeprägte Willensstärke. Wenn er sich ein Ziel gesetzt hat, erreicht er es auch, und zwar auf anständige Weise, ohne Winkelzüge zu machen. Auch dich glaube ich zu kennen. Im Grunde deines Herzens bist du auch ein ehrlicher Mensch, aber die Charakterstärke, die er besitzt, fehlt dir, Horst!“
„So... also ich bin gar nicht in einem Atemzuge mit diesem herrlichen Bruder zu nennen!“ rief er verletzt aus. „Das sind ja recht erbauliche Offenheiten, die mir mein liebes Schwesterchen an den Kopf wirft.“
„Du hast von mir eine offene Erklärung gewünscht, und nun bist du empört, daß ich meine ehrliche Überzeugung zum Ausdruck gebracht habe. Wahrheiten können wohl nur von demjenigen schmerzlich empfunden

werden, der sie einsieht. Nur ein Mensch, der von seiner Unfehlbarkeit felsenfest überzeugt ist, weist jede ehrliche Meinung von sich.“
„Nimmer schöner wird das. Ich erlebe heute wirklich allerliebste Dinge. Der Bruder sagt mir Grobheiten und Unverschämtheiten ins Gesicht und die Schwester wirft mir in aller Seelenruhe meine Minderwertigkeit an den Kopf. Ich muß sagen, das ist ein bißchen viel für einen Tag. Na, erledigt! Ich werde mein Verhalten dir gegenüber dementsprechend einstellen. Ich berückichtige dabei, daß du eine Frau bist, die wohl in manchen Dingen andere Anschauungen hat als wir Männer.“
„Das kannst du ruhig, Horst!“ sagte Else kühl. „Wenn dir an mir und meiner Mitarbeit nichts gelegen ist, so kannst du jederzeit auf meine Tätigkeit, die ja auch nur eine sehr bescheidene ist, verzichten. — Darf ich dich nun bitten, mir den Weg freizugeben?“
Horst hielt sie am Arm fest.
„Einen Augenblick noch! Du hast mir das dir zustehende Kapital noch bis zu dem Zeitpunkt deiner einstigen Verheiratung überlassen. Ich stelle dir aber frei, das Geld ebenfalls zum ersten Oktober zurückzufordern.“
Else richtete sich hoch.
„Ich habe dir meine schriftliche Erklärung abgegeben, daran fühle ich mich gebunden.“
„Also schön... ganz wie du willst. Ich habe dir beweisen wollen, daß ich auch so etwas wie eine ‚Charakterstärke‘ besitze, wenn sie auch nicht so ausgeprägt sein sollte, wie bei deinem vielgeliebten Herzensbruder, der in deinen Augen anscheinend das Abbild des mit Energie und Tatkraft geladenen Mannes ist. Na, meinnetwegen... vielleicht beweise ich dir noch einmal, daß andere Leute auch ihren Mann stehen, und hoffentlich umgibst du mich dann mit demselben Glorienschein, in den du unseren herrlichen Bruder als den Vertreter männlicher Willensstärke einhüllst.“
„Ich wünschte, ich könnte es... es wäre gut in deinem Interesse“, entgegnete Else etwas schärfer, als sie eigentlich beabsichtigte.
Dann verließ sie das Zimmer.
Horst durchmaß den Raum mit großen Schritten. Das war ja heute ein ganz lieblicher Tag! ging es ihm durch den Sinn.

eines Abends sogar, daß Pfarrer, Lehrer, Arzt mit dem Schatz des Mädchens von Steinbach heraufkamen, um Gruner über Abessinien reden zu hören; er tat es gern, freute sich an ihrem lebhaften, in vielerlei Fragen sich kundtuenden Interesse.

„Wollen Sie net einmal zu uns nach Steinbach kommen, Herr Doktor, und einen Vortrag halten? Wir räumen Ihnen den großen Saal im Löwen ein. 's wird brechend voll werden, dafür garantieren wir.“

Aber Gruner lehnte dankend ab.

Abends um zehn, wenn die Hausfrau ganz merklich schon gähnt hatte und der ältere Knecht bereits ein Nickerchen machte, waren alle herzlich müde, die Tochter leuchtete dem Herrn Doktor noch in sein Zimmer hinauf, das Licht in der Gaststube erlosch, Ruhe ward im ganzen Haus.

Dann rumorten in dem mächtigen alten Burgenmüer die Eulen, dann klagte das Käuzchen, dann rauschte der Wald.

Zuweilen, wenn der Frühlingsturm über das Gebirge segte, wurde es ein Lied mit mächtig brauenden Akkorden, zuweilen war es nur ein sanftes, leises Säufeln, immer bedeutete es wundervollstes Hinübergleiten in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Wandern konnte man hier! Kilometerweit durch menschenleere Wälder, man konnte auf die nahe Höhe steigen und ins sonnbeschienene Rheintal hinuntersehen auf all die Dörfer, die

Basslerläufe, den schimmernden Strom, bei dessen Anblick das Herz ein paar harte Schläge tat; denn hier war er seit dem großen Kriege Deutschlands Grenze, das elsässische Land drüben mit dem spitzenfeinen Straßburger Münsterurm gehörte jetzt zu Frankreich, vergebens war so viel deutsches Blut auf seinem Boden verströmt. Eisenbahngleise glänzten auf, Telegraphendrähte flimmerten, Züge eilten vorüber, Flugzeuge zogen ihre Bahn, der brausende, tatenfrohe Lärm der Ebene tönte verworren fern, unwirklich beinahe, dumpf summend hier herauf.

Im Walde schrie dann der Hähner, das Heidelbeerkraut leuchtete frischgrün auf den Lichtungen, um den unförmigen Turm der Uburg flatterten die Dohlen, und die Hühner im Stall der Wirtin hatten ein kantes, vernünftiges Gekackere um das Futter austreuende Mädchen Grellet.

Deutsches Land, wunderschöne Heimat.

Hier mußte die Arbeit rascher von der Hand gehen, mühselos, ein Fuß aus dem Bollen.

Aber es wurde durchaus nicht dieser ersehnte Fuß aus dem Bollen, es war eine merkwürdige Unruhe da, die Gruner hinderte, sich zu konzentrieren, die Gedanken mit aller Kraft nur auf das werdende Werk zu richten. Er wußte ein paar Tage nicht, was es sein könnte.

Er hatte doch alles, wie er es wünschte.

Bis ihm endlich das Licht aufging.

Die Frau. Natürlich, er wollte ja eine Frau suchen. Es wurde höchste Zeit.

Und hier oben schwerlich Gelegenheit, sie zu finden.

So zog er sich denn gut an und ging nach Baden hinunter; befahl sich die Tennispielerinnen auf den Plätzen an der Lichtentaler Allee, sah manches hübsche junge Mädchel im offenen Auto vorüberfahren, lehnte sich zum Tanze in den Kurhausaal, machte Bekanntschaften im Hotel Stephanie, wurde entdeckt und gefeiert als der berühmte Roland Gruner.

Aber das Mädchel, bei dessen Anblick ihm der zündende Funke ins Herz geflogen wäre, fand er nicht.

Auf Anstich mußte es doch geschehen, wie damals bei der ersten Begegnung mit der armen Agnes.

Daß es so grenzenlos schwer war, eine (viel) Frau zu finden. Dabei hatte Westphal doch behauptet, es gäbe genug gesunde, hübsche, vernünftige Mädchel mit der dazugehörigen Portion Verstand. Aber wo?

Daß der Freund ausgerechnet jetzt wieder in Ostasien sein mußte!

So blieb zum Schluß wieder die Heiratsvermittlung übrig. Gruner verzog ein bißchen den Mund, mußte sich erst mit dem Gedanken vertraut machen; aber es war heutzutage wirklich nichts Außergewöhnliches mehr.

Er suchte eifrig in den Zeitungen, fand Angebote über Annehote; schließlich sagte ihm eine Anzeiger zu:

Bornehme Eheanbahnung.

Freifrau Irene von Weidenberg

Baden-Baden, Werderstraße.

Kurz entschlossen meldete er sich an, wurde auf den nächsten Morgen zu einem „vorerst rein informativem Besuch“ gebeten.

Da stand er nun zur angegebenen Zeit vor der kleinen, gartenumgebenen Villa, an der nichts die „Ehevermittlung“ anzeigte. Nur ein schmales Messingchild hing neben dem Hauseingang: Freifrau von Weidenberg.

Gruner späerte einen Augenblick, mußte eine letzte Hemmung überwinden: Was für Loie mochte die Frau in ihrer Hand für

ihn bereithalten? Säutete dann energisch; wenn er jetzt nicht kurgentlos voranmachte, würde sein Lebtag aus der ganzen Sache nichts werden.

Er wäre imstande, noch in diesem Augenblick umzukehren, wie der ängstliche Patient vor der Tür des zahnärztlichen Sprechzimmers.

Die Angelegenheit entwickelte sich aber so viel einfacher, als er erwartet hatte. Zunächst nämlich wurde kein Wort von ihr gesprochen.

Frau von Weidenberg, distinguierte, hochgewachsene, vornehme Erscheinung (ja, man konnte nur vornehm sagen), schien von einer Ehevermittlung überhaupt vorerst nichts zu wissen.

„Dr. Roland Gruner — der berühmte Weltreisende — wie interessant! Bitte, wie sieht es auf dem Kriegsschauplatz aus? Haben Sie Ihre Königl. Hoheit, die italienische Kronprinzessin, als pflegende Schwester gesehen? Bitte, erzählen Sie!“

Einfach alles wollte sie wissen.

Bis sie schließlich mit der Frage:

„Sie pflegen allein zu reisen? In Ihren Büchern las ich immer nur von einem europäischen Gehilfen und eingeborenen Trägern“, den Zweck des Besuches endlich doch anzusteuern schien.

„Ja, gnädige Frau, ich habe es immer für das Beste gehalten, auf diesen Fahrten so unabhängig wie möglich zu sein. Man ist dann beweglicher und hat dadurch einen größeren Aktionsradius, man ist durch keine Rücksichtnahme auf andere gehemmt, die zuweilen die eigene Leistungsfähigkeit beeinträchtigen würde. Freilich —“

„Was denn — freilich?“

„Nun, es hat natürlich, wie alles, seine zwei Seiten.“

Er holte tief Atem, ging dann entschlossen auf sein Ziel los: „Ich habe auf den letzten Reisen manchmal doch einen verständnisvollen Kameraden vermisst, einen, auf den man sich unbedingt verlassen kann. Für bestimmte Situationen ist das Bewußtsein, einen solchen Kameraden neben sich zu haben, sehr wichtig, kann sogar von ausschlaggebender Bedeutung werden. Ich habe da gründlich umgelernt, seitdem ich einen Kollegen von der Junst getroffen habe, einen Mann, der wie ich fünf Erdteile zu Fuß, per Bahn und Auto durchquerte, sich jahrelang in ihnen festsetzte, sie gründlich studierte — und bei all dem seine Frau und seine zwei Kinder mitnahm. Er behauptete, dadurch sei in seine Reisen die rechte, erkenntnisbringende Ruhe gekommen; alle Hege sei gewichen, seitdem er die Familie täglich um sich habe, denn es gäbe nun nichts mehr, wonach man eifrig strebe zurückzukommen, ihrer aller Heimat sei jeweils dort, wo sie alle vier glücklich beieinander wären. Es sei auch ein ganz wundervolles Arbeiten mit der Frau, die studiert habe wie er und wissenschaftlich ihren Mann stehe, und die Kinder seien schon frühzeitig selbständige kleine Naturforscher mit höchst entwickelter Beobachtungsgabe geworden.“

„Mir scheint, Sie haben Lust, es Ihrem Herrn Kollegen nachzu machen? Sie suchen also eine Frau, eine studierte mußte es auch sein?“

„Nicht unbedingt.“

„Ehe er sich's verfaß, war er mitten drin in der Schilderung seines Ideals, wie er es sich dachte.“

Frau von Weidenberg sah mit nachdenklich getrauerter Stirn da.

„Ich habe einen großen Bekanntenkreis“, erklärte sie schließlich, „darunter eine ganze Anzahl reizender junger Mädchen und junger Witwen, entzückende, aparte Frauen dabei. Wir kommen öfter zusammen, ich würde Sie gern einmal zu einem unserer kleinen Feste einladen.“

Gruner wurde ärgerlich. Die Frau sollte endlich einmal aufhören mit ihrer Komödie, so kam man nicht vom Fleck. Er war eilig, weiß Gott, und gerabeheraus ehrlich. Umichweise hatte er niemals im Leben geschäft.

„Spielen wir doch endlich einmal mit offenen Karten, meine Gnädigste, wenn ich bitten darf. Sie haben eine Ehevermittlung, ich suche eine Frau und bin deshalb zu Ihnen gekommen. Sagen Sie doch einfach, ob unter Ihren Klientinnen eine ist, die meinen Wünschen entspricht.“

„Gut, Herr Doktor. Wenn Sie es so wollen, können wir Ihr Anliegen auch rein geschäftlich aufziehen. Ich habe allerdings bisher — sie setzte sich steif hin, machte ihr unnahbar hochmütiges Gesicht (Freifrau von Weidenberg, geborene Komtesse Krüdel aus der ehemals reichsgräflichen Linie Krüdel-Schachhausen!) — immer die besten Erfahrungen gemacht, wenn man die Angelegenheit vom gesellschaftlichen Standpunkt aus behandelt, darum heißt mein Institut eben ‚Bornehme Eheanbahnung‘ und nicht etwa ‚Heiratsvermittlung‘. Aber ganz wie Sie wünschen, Herr Doktor.“

Fortsetzung folgt.

Der Feierabend in Zobtens Bergen



Unterhaltungsbeilage

zum
„Anzeiger für Zobten am Berge
und Umgegend“

Gedenktage

in der Zeit vom 20. bis 26. März 1938.

- 20. 3. 1770. Der Dichter Friedrich Hölderlin in Lauffen am Neckar geboren (gestorben 1843).
- 20. 3. 1828. Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen in Berlin geboren (gestorben 1885).
- 20. 3. 1828. Der norwegische Dramatiker Henrik Ibsen in Eken geboren (gestorben 1906).
- 20. 3. 1867. Der Führer des Handels-U-Bootes „Deutschland“, Kapitän Paul Koenig geboren (gestorben 1933).
- 20. 3. 1870. General Paul von Lettow-Vorbeck in Saarlautern geboren.
- 20. 3. 1874. Der Dichter Börries Frhr. von Münchhausen in Hildesheim geboren.
- 20. 3. 1921. Deutscher Abstimmungsieg in Oberschlesien.
- 21. 3. 1685. Der Lieddichter Johann Sebastian Bach in Eisenach geboren (gestorben 1750).
- 21. 3. 1918. Beginn der großen Frühjahrsoffensive.
- 21. 3. 1933. Feiertlicher Staatsakt in der Garnisonkirche zu Potsdam.
- 22. 3. 1663. Der Pädagoge August Hermann Francke in Lübeck geboren (gestorben 1727).
- 22. 3. 1797. Kaiser Wilhelm I. in Berlin geboren (gestorben 1888).
- 22. 3. 1875. Der Dichter Hans Grimm in Wiesbaden geboren.
- 23. 3. 1868. Der Dichter und Nationalsozialist Dietrich Eckart in Neumarkt (Oberpfalz) geboren (gestorben 1923).
- 25. 3. 1854. Der Schauspieler Max Grube in Dorpat geboren (gestorben 1934).
- 26. 3. 1794. Der Maler Julius Schnorr von Carolsfeld in Leipzig geboren (gestorben 1872).
- 26. 3. 1851. Der Schriftsteller Julius Langbehn („Der Rembrandt-Deutsche“) in Hadersleben (Nord Schleswig) geboren (gestorben 1907).
- 26. 3. 1888. Elka Brandström in St. Petersburg, „Der Engel von Sibirien“, geboren.

Alexandra.

Roman von Emma Berger.

(Nachdruck verboten.)

Soweit war alles recht und in Ordnung. Aber — hier setzte das Gewissen mahnend ein — hernach hatte Gruner sich fluchtartig aus dem Staube gemacht. Er hatte an dieser ersten Eheerfahrung übergenug. Er mied die Korffs und ihren Wohnort, wollte in nichts mehr an diese Episode erinnert werden.

Es war nicht recht, denn sie waren damals in Not, die Inflation hatte das aus Rußland gerettete Vermögen restlos verschluckt.

Nun, sie schienen sich ja durch die Krise durchgebissen zu haben, beruhigte sich Gruner in diesem Augenblick, Alexandra ging es jetzt doch wohl recht gut, die Vertrauensstellung bei Professor Bärensprung würde sicherlich angemessen bezahlt werden. Und wenn sie diesen selbstherrlichen Gelehrten heiratete —

Heiratete? Wer rebete vom Heiraten? Es wurde höchste Zeit, daß er sich in ein Auto stürzte, sonst würde am Ende der Herr Professor sie zum Mittagessen vor seinen Augen entführen.

Und er gönnte sie im Augenblick keinem andern, heute wollte er sie haben zum einzigen und letztenmal. Nachher konnte ja der Professor um sie werben, soviel er wollte.

Er nahm beim nächsten Autozustand eine Taxe, nannte sein Ziel und schärfte dem Fahrer größtmögliche Eile ein. Der nickte gemühtlich, fuhr aber doch in einem höchst polizeiwidrigen Tempo durch die gewundenen, engen, verkehrsbelebten Gassen der inneren Stadt raste die Königstraße hinunter, überquerte rückwärtslos eine wichtige Kreuzung, gewann das Arbeiterviertel und brachte vor Portal I den Wagen mit hartem Ruck zum Stehen. Gruner zahlte hastig, warf dem Mann ein paar Groschen Trinkgeld hin, blickte auf die Uhr: zwölftundfünfzig, er hatte es gerade noch geschafft. Erleichtert atmete er auf.

In zwei, vier, zehn Minuten mußte sie hier sein. Wie dumm, er hätte den Wagen hier warten lassen sollen, man wäre schneller in der Stadt, in der Gemütlichkeit des Hotels gewesen; die Elektrische verbummelte mit ihrem Schneidentempo allzuviel der kostbaren kurzen Mittagszeit.

Er ging drüben auf der anderen Straßenseite hin und her, immer die Augen auf die Fabrik gerichtet. Das Portal war jetzt geöffnet, Menschen strömten in Wagen heraus, Gruner paßte scharf auf, trotz der Fülle der Arbeiter und Arbeiterinnen traute er sich zu, Alexandra herauszufinden, er war sich seiner Sache völlig sicher. Unablässig strömte der Menschenstrom, ebte nach einigen Minuten ab, vereinzelt kamen noch Nachzügler, nur sie nicht, die Eine.

Sollte er sie doch übersehen haben? Er hätte sich direkt an den Eingang stellen sollen, schalt er sich ärgerlich; wenn man vom Rathaus kam, war man bekanntlich immer klüger als vorher.

Aber er hatte sie nicht übersehen! behauptete rechtshaberisch die innere Stimme, und so entschloß er sich denn beim Pförtner anzufragen, ob vielleicht noch jemand im Laboratorium zurückgeblieben sein könnte, ob nicht doch etwa durchgehende Arbeitszeit dort sei.

„S wo“, entgegnete der Mann, „aber dies hier ist nicht der einzige Ausang. Über'm Fluß gibt's noch einen für alle, die drüben am Berg wohnen.“

Wen der Herr denn erwartete? Wenn er, der Pförtner, den Namen höre, könne er dem Herrn genaues Bescheid geben.

Gruner dankte und ging unverrichteter Sache. Er mochte durch eine unvorsichtige Namensnennung Alexandra nicht ins Gerede bringen.

Verärgert sah er in der Elektrischen, die denselben Weg langsam zurückratterte, den vorhin das Auto in frohbekwinnter Eile hergestraft war. Ein zweiter Fabriksausang — das Geheimnis, an dem sein schöner Plan scheiterte. Daß er nicht von selber an diese naheliegende Möglichkeit gedacht hatte! Er hätte sich vor den Kopf schlagen mögen, Esel, der er war.

Bestimmt löffelte er seine Suppe hinunter. Es hätte so nett sein können mit Alexandra zusammen, wenn — aber —

Diese ewigen Wenn und Aber, die höhnischen Spötter. Er, der kluge Roland Gruner, hatte sich eben so dumm wie möglich angestellt, man sollte nicht glauben, daß es derselbe Mann sei, der sich durch fünf Erdteile seinen Weg gebahnt hatte.

Plötzlich ging ihm das große Licht auf, lief wie Sonnenschein über sein Gesicht hin.

„Ober, Adreßbuch und Stadtplan bitte, aber 'n bißchen dalli.“

Koß,
Kauf
Kerber,
König,
Körber,
Köffer,
Koll.

Korff, endlich.
von Korff, Wwe. Eduard, Hindenburghöhe 31, Fremdenpension.

Hindenburghöhe. Gruners Finger glitt hastig über den Stadtplan. So, da war die Straße, auf dem Berg oberhalb der ausgedehnten Anlagen der Pharma, der Pförtner hatte recht,

Alexandra mußte nach Lage ihrer Wohnung die Fabrik durch Portal II verlassen haben.

Gruner piff vernügt vor sich hin.

Wer konnte ihn daran hindern, Alexandra vor ihrem Hause zu erwarten und mit ihr den Weg zur Pharma hinunterzugehen? Vielleicht konnte man einen Abendspaziergang mit anschließendem Essen verabreden, das mochte viel gemütlicher werden, als es in der Hitze der kurzbefristeten Mittagspause möglich gewesen wäre.

Famos, famos! Man mußte es nur verstehen, allen Dingen die beste, nützlichste Seite abzugewinnen, das war immer das Geheimnis aller Erfolge.

Lati, tata!

Er zahlte, fuhr wieder durch die Stadt, erstieg einen steilen, schmalen Treppenweg an der Lehne des Berges, der hier unmitttelbar am Fluß sich hochreckte. In Serpentin wand sich, den Fußweg schneidend, eine Fahrstraße hinauf zu einer weiten, sanft in den Berg hineingelagerten Mulde, auf der eine Siedlung entstanden war, Reihen-, Doppel- und Einfamilienhäuser nach einheitlichem Plan gebaut, Randgebiet der überdörferten Großstadt mit Gärten, Schmuckplätzen und einem prachtvollen Blick auf das enge, allzu dicht besiedelte Tal, auf die gegenüberliegenden Höhen und eine gleichmäßig gewellte, sich in unendliche Ferne verlierende Hügelandschaft mit Wäldern, Dörfern, einzelnen Gehöften, hochragenden Türmen. Wie die Karte in einem Atlas lag es vor einem.

Schön war es hier oben!

Aus dem Tal stieg gedämpft der brausende Lärm der arbeitsfrohen Stadt, unterirdisch noch die Stille, Grunddafford sozusagen für die friedliche Ruhe der Wohnstätten hier. Und hinter den Häusern stand Wald, hoher Buchenwald mit silbrigen Stämmen und frischgrünem Unterholz, geheimnisvoll in seiner Lautlosigkeit, nur daß da eben ein Vogel mit jähem Flügelschlag hochstatterte und fernes Kinderrufen aus tiefen Gründen aufklang.

Der deutsche Wald, nach dem er sich seit den abessinischen Urwaldlichtern gesehnt hatte. Dom, Stätte der Andacht, Wallfahrtsort des glücklich Heimgekehrten.

Große, sentimentale Worte, eines Mannes eigentlich nicht würdig, spottete Gruner sich über seine unbändig aufspringende Heimatfreude hinweg.

Heimat? Wo war denn seine Heimat? Oben in dem kleinen medlenburgischen Nest, in dem er seine erste Jugend verbrocht hatte? Er war so früh von dort weggekommen, durch die vielen Verlegungen des Vaters von Süd nach Nord, von Ost nach West verschlagen worden, daß er eine Heimat im eigentlichen Sinne gar nicht kannte. Heimat war Deutschland, ein allgemeiner, nicht weiter spezifizierbarer Begriff.

Hier das letzte Haus war das der Korffs. Frei lag es gegen die Ausichtsseite, in seinem Rücken stand der Wald. Es war hübsch sich vorzustellen, daß Alexandra hier wohnte, daß des Nachts Buchen sie in den Schlaf rauschten. Ein Mensch, der in der freien Weite von Schloß und Park Marienhöhe aufgewachsen war, der in der Jugend immer nur die reine, unverbrauchte Luft von Bäumen, Wiesen, Ackerbreiten geatmet hatte, mußte so wohnen, es war undenkbar, ihn eingepfercht in der Großstadtenge zu wissen.

Irgendwie war Gruner darüber glücklich, obwohl es ihm doch in keiner Weise etwas anging.

Neben der Haustür hing übrigens das Schild:

Fremdenpension

Frau Wwe. E. von Korff.

Hinter einem Fenster stand ein Plakat:

Zimmer zu vermieten.

Sie hatten also nicht alles befehlt.

Geldsorgen?

Unsinn, Alexandras Gehalt war doch da.

Ihr Bruder, den die Mutter damals nach Deutschland hatte herüberretten können, wie alt war der jetzt? Der verdiente vermutlich auch schon.

Also Geldsorgen — nicht anzunehmen.

Er ging geduldig vor dem Hause auf und ab, behielt die Tür im Auge, Himmel, wie dehnte sich die Zeit, wenn man wartet!

Blick auf die Uhr — jetzt mußte sie wirklich bald kommen, eine Viertelstunde Wegs war es schätzungsweise bis zur Fabrik.

Die Tür öffnete sich mehrmals, Gruner blieb in froher Spannung stehen — aber die Erwartete war es nicht. Nur Herren mit Aktentaschen, die eilig der Stadt zustrebten.

Wierzehn Uhr fünfundvierzig, fünfzig, sechsundfünfzig — vom Tal herauf schlug es drei.

Er blieb — verstimm, ungnädig — noch zwanzig Minuten.

Ins Haus gehen, fragen, Frau von Korff begrüßen?

Nein, das hätte eine Annäherung bedeutet, die er keinesfalls beabsichtigte. Er wollte lediglich eine Stunde mit Alexandra

verplaudern, von ihrem Ergehen hören, ohne eine gegenseitige Verpflichtung daraus erwachsen zu lassen.

Er hatte sie jetzt zum zweiten Mal verpaßt. Zu ärgerlich. Sie war wie vom Erdboden verschwunden. Wo steckte sie bloß? Wie gingen die Züge nach Köln?

Unten in dem kleinen Vorortbahnhof vertiefte Gruner sich in den Fahrplan. —

X.

Wirrwarr der Gefühle.

Er konnte freilich nicht wissen, daß in eben dieser nutzlos erwarteten Mittagsstunde Alexandra im Laboratorium geblieben war.

Bärensprung hatte gestern — wie immer in solchen Fällen — bei der Ankündigung von Gruners Besuch gemurrt:

„Unsere verlorene Arbeitszeit! Zwei Stunden kostet mich die Geschichte.“

„Wir arbeiten ganz einfach durch, Herr Professor.“ Ihre junge Stimme klang sieghaft. „Ich richte uns hier auf dem Bunsenbrenner eine Kleinigkeit zu essen, und wir machen ungefürt weiter, anderthalb Stunden holen wir bestimmt heraus.“ Erleichtert atmete er auf.

„Eine feine Lösung, Fräulein von Korff. Ich nehme mit Dank an.“

Bedenken kamen ihm gar nicht; wenn es um die Arbeit ging, hatte alles zurückzustehen, galt der Mensch nichts neben der Chemie.

Eine zuverlässige Kameradin, diese Alexandra, der die Arbeit gerade wie ihm über alles gina.

Er gab ihr sogar drei Mark. „Besorgen Sie etwas zum Essen.“

Sie steckte das Geld völlig unbefangen ein, lächelte vor sich hin: daß dieses große Kind wirklich daran gedacht hatte, das Mittagessen zu finanzieren, war beinahe ein Wunder; er pflegte sonst solche kleinen Gefälligkeiten anzunehmen, ohne zu fragen, woher sie kämen.

Sie erschien denn auch am nächsten Morgen mit Eiern, Brot, Butter und Obst und machte mittags über dem Bunsenbrenner eine nette kleine Mahlzeit fertig, richtete sie appetitlich an und trug sie auf den Laboratoriumstisch. Bärensprung blickte von seinem Versuch auf, sah ihre fleißigen Hände anmutig wirtschaften; wieder kam der Ausdruck in seine Augen, den Gruner vorhin an ihm beobachtet hatte, als Alexandra am Fernsprecher stand.

Der gute Theodor Fürchtegott wurde plötzlich sehr vernügt, vergaß die ganze Mißstimmung über den unerwünschten Pressebuck.

„Lassen wir es uns schmecken, liebe Alexandra.“

Zum ersten Mal nannte er sie beim Vornamen.

Sie errötete.

Das Mittagessen verlief daraufhin schweigsamer, als sie gedacht hatte. Denn sie war nun nicht so unbefangen wie sonst, und Bärensprung versank nach einigen stillen Betrachtungen, die sich in wohlwollender und durchaus anerkennender Weise mit den schätzenswerten Eigenschaften seiner Assistentin befaßten, bald wieder in chemische Gedankengänge, ohne damit Alexandra auszuschalten, denn sie gehörte ja zu seiner Chemie.

Absolut untrennbar.

Sie arbeiteten den ganzen Nachmittag im Rekordtempo, in einem wunderbaren Hand-in-Hand-Gehen. Trotzdem horchte das Mädchen auf den Fernsprecher, spürte ein Herzklopfen, so oft er läutete, war jedesmal von neuem enttäuscht, wenn irgendeine gleichgültige Stimme sich meldete.

Gegen Abend wurde aus der Enttäuschung Zorn.

War sie ihm so gleichgültig? Spürte er nicht das geringste Bedürfnis, ihr wenigstens einmal guten Tag zu sagen, eine Stunde mit ihr zu verplaudern? Trieb es ihn so gar nicht, von ihrem Ergehen zu hören? Schließlich waren es doch schwere, entbehrungsreiche Jahre gewesen, bis sie so weit war wie jetzt.

Natürlich, der berühmte Weltreisende hatte andere Dinge im Kopf als die kleinen, persönlichen Erlebnisse seiner — nun ja, seiner ihm immerhin doch einmal angetraut gewesenen Frau.

Also denn nicht, mein Herr. Ich bin auch wer und habe keinerlei Grund Leuten nachzutruauern, die von mir nichts wissen wollen.

Diese Heirat damals — sie war eben doch nicht so ganz spurlos an dem Bäckisch vorbeigegangen, wie alle erwartet haben mochten. Sie hatte Phantasie und Gefühl der Sechzehnjährigen tiefer aufgewühlt, als Frau von Beckedorf und Frau von Korff ahnten.

Trotz der Scheidung war Gruner der heimliche Held in den Träumen des eben erwachenden Mädchens gewesen, an denen alle Trennung, alle betont zur Schau getragene Entfernung nichts ändern konnten.

Diese Gestalt des Traumhelden war auch wohl die Ursache, daß Alexandra ganz kühl und unberührt von Liebe durch ihre Mädchenjahre ging, niemals bisher durch jenes Himmelhochjauchzend — zu Tode betrübt aufgewühlt worden war, das den Freundinnen Höhepunkt der Gefühle bedeutete, wichtigstes Daseinsereignis, Mittelpunkt, um den sich alles drehte. Ja, sie galt bei den Kolleginnen als ausgemacht kalt und männerfeindlich, man flüsterete ihr nach, der Ehrgeiz, eine gute Chemikerin zu sein, habe alle weiblichen Herzensneigungen überwuchert.

Sie hatte zweimal — zum großen Kummer ihrer Mutter — eine Heirat ausgeschlagen, die sie aller wirtschaftlichen Beengung enthaben hätte, sie war bis heute völlig unbefangen Professor Bärensprung gegenüber geblieben; keine Ahnung war ihr aufgedämmert, daß da eine zarte, keusche, streng sich zurückhaltende Zuneigung neben ihr ging, dem guten Theodor Fürchtegott vielleicht nicht minder unbewußt als ihr selbst. Wichtig waren ihr nur die Arbeit, das Zusammensein mit ihrer Mutter; befriedigend, beruhigend das Bewußtsein, aus den Schreckensjahren der russischen Revolution in eine kleine, bescheidene, wenn auch sorgenbelastete, so doch ungefährdete, bürgerliche Daseinsform herübergerettet zu sein.

Sie war auf ihre Weise glücklich.

Freilich — auch sie dachte an Mann und Kinder. Aber der Mann, dem sie einmal angehören wollte, mußte dem Helden ihrer Träume gleichen, ein kühner Forscher sein, Überwinder von Schwierigkeiten, einer, der zapfte und half, wo es nottat, so wie damals Gruner sie geheiratet hatte — stillschweigend ohne viel Worte — eben weil es einmal notwendig war.

Ihr Herz jagte Traumgebilden nach und schlief noch dem wirklichen Leben gegenüber.

Nun war diese Traumgestalt als Mensch von Fleisch und Blut in ihrem Kreis erschienen; aber nichts von alledem, was sie dumpf ahnend erwartete, was sie nicht hatte schlafen lassen in der letzten Nacht, was die Ursache eines ungewohnten Herzklopfens, einer seltsamen Ruhelosigkeit gewesen war, ereignete sich. Wie ein Fremder kam dieser Mann, wie ein gänzlich Unbeteiligter ging er wieder, nicht ein einziges, heimliches Zeichen irgendeiner Zugehörigkeit gab er ihr.

Eine Welt stürzte in ihr zusammen.

Weinen hätte sie mögen, sich vertriehen. Sie war sehr unglücklich.

Dazu kam — ausgerechnet heute — das merkwürdige Benehmen des Professors. Alexandra nannte er sie, sah sie sonderbar an, durchaus nicht wie ein Chef seine Assistentin anzusehen pflegt. Es war da etwas in seinem Blick —

Alles ging heute verkehrt.

Dabei hatte es aufgeklart; aus dem trüberverhangenen Morgen war ein strahlender Frühlingstag mit Brängen und Jubilieren geworden, mit Himmelsbläue und buntem Farbenspiel.

Regnen hätte es sollen, Strähne an Strähne, grau in grau; es wäre leichter zu ertragen gewesen.

In diese Stimmung hinein klopfte es gegen halbsechs an die Laboratoriumstür, es war die Zeit, da Bärensprung den üblichen Rundgang bei seinen Assistenten machte, Alexandra also allein arbeitete. Es erschien Sepp Amstetter, Kolonialar auf der anorganischen Abteilung, ein frischer, netter Junge, der seit den drei Wochen, die er da war, Alexandra eifrig den Hof machte. Auch er wohnte, wie manche der anderen unverheirateten Herren, bei Frau von Korff.

Er strahlte vor Vergnügen.

„Gnädiges Fräulein, gestatten Sie, daß ich mich ins Allerheiligste hineinschlingele. Der Alte macht ja Gott sei Dank augenblicklich Labor drei und vier unsicher.“

„Sie bringen mich glücklich in den Ruf, während der Abwesenheit des Chefs Herrenbesuch zu empfangen.“

Sie lachte, ließ ihn aber doch eintreten; in dem unbefangenen Wirrwarr der Gefühle war er ihr gerade recht, ein unkomplizierter, netter Junge, der sie gern mochte, es tat gut in diesem Augenblick, das zu wissen. O, sie hatte durchaus nicht nötig, auf einen ganz Bestimmten zu warten, sie konnte sich sehr gut amüsieren und lustig sein auch ohne ihn, jawohl. Und darum —

Amstetter aber dachte: nanu, sie hat geweint? Klitzerkleine Tränen hängen noch an den Wimpern? Da komm' ich vielleicht gerade richtig, vielleicht gelingt es mir heute abend endlich, sie mal rauszulösen, damit wäre schon viel gewonnen.

Laut sagte er nur:

„Sie ahnen, weswegen ich mich in die Höhle des Löwen heringetraut habe? Nicht wahr, Sie kommen heute abend mit. Es ist ein großartiger Tag, mein Wagen steht draußen, wir machen irgend einen kleinen netten Trip an den Rhein oder in die Berge, wie Sie wollen, gnädiges Fräulein. Bitte, bitte.“

Er sagte es mit der drolligen Betonung eines bittenden Kindes, machte ein kleines Jungensgesicht dazu, Alexandra mußte nun doch lachen.

„Abgabe wird nicht angenommen, gnädiges Fräulein.“

„Ja, ja, ich komme schon. Tun Sie mir nur den einen Gefallen, jetzt hier von der Bildfläche zu verschwinden, damit ich meine Arbeit fertig machen kann. Sonst bin ich unmöglich um sechs so weit.“

„Der Wunsch meiner gnädigen Herrin ist mir Befehl — darf ich an Ihre Frau Mutter telephonieren, daß wir beide nicht zum Abendbrot kommen? Darf ich Sie zu einem Imbiß draußen einladen?“

„Sie sind auch einer, der gleich die ganze Hand nimmt, wenn man den kleinen Finger reicht.“

„Ich nehme das als Zusage, gnädiges Fräulein —“

„Wenn Sie nicht schleunigst die Tür von außen zumachen, Herr Amstetter —“

„Geschiet schon, meine Allergnädigste. Und der Frau Mama telephoniere ich.“

Alexandra dachte, laß ihn. Heute ist mir alles gleich. Nur nicht zu Hause sitzen und grübeln, ich hab's nicht nötig, ich nicht. Ich will den schönen Abend genießen, ich will lustig sein, vielleicht können wir tanzen, im Café „Rheinterrasse“ in Benrath ist eine hübsche kleine Tanzdielen. Ich will mich amüsieren. Amüsieren, ich schufte viel zu viel.

Der Chef ist heute auch verrückt.

Nur hier mal raus.

Gut, wenn man faute de mieux einen kleinen Verehrer an der Hand hat.

„Heut bin ich gut aufgelegt,“

ach, wie bin ich aufgelegt,“

heute will ich einmal lustig sein.“

summte sie vor sich hin. Dabei rollten wieder jornige Tränen über ihr Gesicht.

Sie machte sich um sechs Uhr so nett wie möglich, tupfte ihre Augen, sekte den Frühjahrsrut recht schief verwegen auf, niemand sollte ihr etwas anmerken, niemand. Sie hatte ja auch gar keinen Grund, sich etwa zu ärgern, wie oft kamen fremde Journalisten und Professoren. Oh nein, sie hatte ihre Freunde hier, ihre Mutter, sie entbehrte nichts, gar nicht s.

Sie zauberte ihr liebenswürdiges Lächeln her, als Amstetter sie am Portal begrüßte, nahm aufstrahlend in seinem Wagen Platz. Fort ging es in den leuchtenden Frühlingsabend hinein.

Es war ein schnittiger, maigrüner, offener Stern. Gruner, der allen Fahrplänen zum Trotz doch noch geblieben war und seit einer halben Stunde vor Portal II gewartet hatte, um Alexandra auf keinen Fall zu verpassen, Gruner sah ihm entgegen nach.

Der Professor, der sie liebte — und dieser Faßte, mit dem sie davonfuhr, und er, dessen Namen sie schließlich einmal getragen hatte.

Nein, das war für ihn zuviel.

Für ihn war diese Alexandra endgültig erledigt. Sie hatte ja auch radikal mit der Vergangenheit Schluß gemacht.

Ein wahres Glück, daß er sich hinter einem Baum versteckt gehalten hatte, sonst wäre seine Blamage noch größer gewesen.

Bemühungen werden fortgesetzt.

Er hatte sich mit den abessinischen Aufzeichnungen im Schwarzwald festgelegt, hatte einen ihm sehr zusagenden Platz gefunden, ganz das, was er suchte: Einsamkeit und Wald fern vom Lärm, Betrieb und Automobilverkehr. Die Gastwirtschaft der Ruine Yburg war es, die ganz versteckt, völlig abseits der großen Wanderstrecken im tiefen Tann lag; kaum je verirrte sich um diese frühe Jahreszeit ein Mensch dorthin, von Baden-Baden waren es für einen rüstigen Fußgänger zwei gute Wegstunden bergan.

Wirklich die vollkommenste Stille und Abgeschlossenheit. Die wenigen Menschen hier oben schafften vorübergehend an ihrem Tagewert, die Wirtin mit der Tochter im Haus und in der Küche, der Wirt mit dem Knecht auf dem Weingütle, das der Sonne zugewendet an den westlichen, offenen Schwarzwaldhängen gegen Neuweier zu lag; dort, wo die Trauben so besonders kräftig den Sommer lang durchglüht werden, wo der berühmte Affentaler dabei ist.

Den Tag über war also kaum eines Menschen Stimme oben auf der Yburg zu hören, nur daß die Wirtin den Herrn fragte, was sie für ihn kochen solle, ob er wohl Forellen möge? oder daß der Hund anjault, wenn der Briefträger von Baden heraufkam, oder daß das Mädel, das seinen Schatz unten im Rheintal in Steinbach hatte, sich mit fröhlichem Singang meldete, wenn es vom Liebkien zurückkehrte.

Des Abends saßen sie dann freilich alle beieinander in der Wirtstube am weißgeschuerten Eichentisch bei einem Schöpple Wein, den das Töchterle anmutig trebzente, und führten Gespräche über den wunderlichen Lauf der Dinge in aller Welt, über das neue Leben in Deutschland, über den wüsten Krieg in Abessinien, und Gruner mußte erzählen, wurde angefarrt und bewundert, daß er so arg weit herumgekommen sei. Es geschah